

Mindener Tageblatt

Kultur regional



Brangäne (Ruth Maria Nicolay) und Kurwenal (Roman Trekel) können das Liebespaar Tristan (Andreas Schager) und Isolde (Dara Hobbs) nur kurze Zeit aufhalten.
MT-Fotos: Manfred Otto

Kammerspiel und Sinnenrausch

Premiere für „Tristan und Isolde“ / Regisseur Matthias von Stegmann setzt auf intimes Spiel

Von Christian Helming

Minden (hel). Nichts kann die Geduld eines Opernbesuchers dermaßen strapazieren wie eine verkorkste Aufführung von Wagners „Tristan und Isolde“; während eine gelungene in nahezu rauschhafte Zustände versetzen kann.

Kaum eine andere Oper wandelt während ihrer Bühnenumsetzung auf solch schmalen Grad zwischen Triumph und Scheitern. Dieses Damoklesschwert schwebt über jeder neuen Inszenierung. Auch über jener des Regisseurs Matthias von Stegmann, die unter der musikalischen Leitung von Frank Beermann am Samstag im Mindener Stadttheater Premiere hatte.

Die Vorbereitung des Publikums auf diese, für den unbedarfteren Besucher aufgrund ihrer Armut an äußerer Handlung und ihrer anspruchsvollen Musik vielleicht schwierigsten Wagner-Oper war generalstabsmäßig durchgeplant. Ein halbes Dutzend gut besuchter Einführungsvorträge sollten auf den wagnerschen Tristan-Kosmos vorbereiten. Doch nun war der Moment der Wahrheit gekommen. Zu Ende

alle Theorie.

„Mild und leise, wie er lächelt“, so beginnt jener legendäre Schlussmonolog, bekannt als „Isoldes Liebestod“, der das vielleicht ergreifendste Stück Musik darstellt, das Wagner für Frauenstimme komponiert hat – eines der bewegtesten Opernfinale überhaupt.

Wenig leise präsentiert sich in den vier Stunden zuvor das musikalische Geschehen der Mindener Tristan-Premiere. Hier trifft ein inszenatorisches Kammerspiel, das auf Aktualisierungen und Regietheater-Umdeutungen verzichtet, auf eine pralle musikalische Umsetzung, vom Orchester und den Solisten bis an die akustische Schmerzgrenze getrieben. Vielleicht das einzige Manko dieser Aufführung: Die nicht immer ausgewogene akustische Balance. Man fühlt sich an Leonard Bernsteins legendäres Bonmot erinnert: „So laut ihr könnt. Und dann crescendo!“



Die Liebe ist übermächtig...

Andreas Schagers Tristan strotzt vor Selbstvertrauen und vokaler Kraft. Er spielt einen ungestümen, leidenschaftlichen Heißsporn und Draufgänger, in dessen Ego Selbstzweifel keinen Platz haben. In seinem Spiel bisweilen etwas eckig, verausgabt er sich rücksichtslos gegen sich selbst – auch stimmlich. Man fragt sich während der drei Akte, wie lange er das wohl durchhält

und wann der Einbruch kommt – doch Schager zieht das durch; ein Tristan von scheinbar unerschöpflicher Stimmkondition, der sich noch im dritten Akt, längst dem Tode näher als dem Leben, lieblos von einem zum anderen Ende der Bühne schleppt und dabei Töne aus sich hinaus schleudert, als gelte es, den Marktplatz und nicht das Stadttheater zu beschallen. Ein schneidiger Tristan, manchmal auch stimmlich etwas scharfkantig. Und dennoch: ein furioses Rollendebüt!

In diesem Wettstreit der Lautstärke hält sich Roman Trekel geschickt zurück, ohne dabei stimmlich abzufallen. Sein warm timbrierter Kurwenal überzeugt durch dezente Eleganz und ebenfalls eindrucksvolles Spiel.

James Moellenhoff, spielt und singt einen König Marke von Furcht einflößender Statur, in dessen Gefühlswelten sich Trauer, Zorn und Enttäuschung über das Verhalten Tristans die Waage halten – ein zweifelnder König mit profundem, angenehmer Basstimme, voluminös in der Tiefe, unangestrengt in hoher Lage. Ruth Maria Nicolay knüpft mit ihrer Verkörperung der Brangäne nahtlos an ihre famose Leistung als Ortrud im Lohengrin von vor drei Jahren an. Ein Rollenportrait,

das sowohl sängerisch als auch darstellerisch keine Wünsche offen lässt.

Dara Hobbs agiert als Isolde auf gleich hohem Niveau. Im zwei-



Der Todestrank soll Isolde Erlösung bringen.

ten Akt scheint sie der anstrengenden letzten Woche mit Haupt-, Generalprobe und Premiere – drei Aufführungen in nur sechs Tagen – etwas Tribut zollen zu müssen. Dann fängt sie sich und führt die Aufführung mit einem bezaubernden Schlussmonolog zu einem vielumjubelten Schluss.

Auch die kleineren Rollen sind adäquat besetzt. Thomas de Vries (Melot), Andre Riemer (Seemann, Hirt) und Sebastian Eger (Steuermann) runden das Ensemble ab. Tadellos der ehrenamtliche Wagnerchor Minden mit seinen Einwürfen aus dem Bühnenhintergrund im ersten Akt, stimmstark und immer präsent.

Beermann und die NWD sind ein exzellentes Team

Regisseur Matthias von Stegmann steht für seine Vision des Gesamtkunstwerks eine Riege von Sängerdarstellern zur Verfügung, die das Konzept des intimen Kammerspiels sowohl bereit ist zu tragen, als auch über die darstellerischen Mittel dazu verfügt. Die intime Atmosphäre des Stadttheaters verstärkt diesen Eindruck. So viel Intensität und Authentizität erlebt man selten.

Auch orchestral. Frank Beermann lotet die Abgründe der schwül-chromatischen Partitur bis in den letzten Winkel aus. Die Nordwestdeutsche Philharmonie folgt ihm bestens präpariert: bedrohliches Blech, homogenes Holz, seidige Streicher. Keine der Or-

chestergruppen fällt gegen eine andere ab. Es ist ein Skandal, dass dieser exzellente Klangkörper nun schon so lange um so eine Existenz kämpfen muss.

Zum sich über die drei Akte immer mehr einstellenden Sinnenrausch trägt auch Frank Phillip Schlößmann bei, der ein Schiffsdeck als Einheitsbühnenbild und zeitlos-historisierende Kostüme entworfen hat, sowie Mariella von Vequel, deren Lichtdesign den Bühnenraum weitet und immer wieder für magische Momente sorgt. Das rund 40-minütige Liebesduett im zweiten Akt und „Isoldes Liebestod“ am Ende, wenn die Protagonistin „entrückt“ ins Licht schreitet, prägen sich intensiv ein.

Kein Wunder, dass sich am Ende eines langen Opernabends ekstatischer Jubel des Publikums Bahn bricht. Einmal mehr haben das Stadttheater Minden, die NWD, der federführende Mindener Wagner-Verband und seine Vorsitzende Jutta Hering-Winkler, Herz und Motor dieser Produktion, „Außerordentliches auf die Beine gestellt.“

■ Weitere Aufführungen: 16. September 16 Uhr, 21. September 18 Uhr, 23. September 16 Uhr, 26. September 18 Uhr und 29. September 16 Uhr; Karten bei Express-Ticketsservice (Obermarktstraße 26-30)

@ Video auf MT-Online



Kurwenal kann seinen Herrn Tristan nicht aufhalten.

Verrat: König Marke (James Moellenhoff) ertappt Tristan und Isolde.
Foto: Helming



DIE WELT

Liebestod im Lippischen

Der kleine Mindener Wagner-Verband schenkt sich und der Stadt „Tristan und Isolde“

MANUEL BRUG

Richard schaut grimmig, obwohl seine braune Stirn frisches Grün ziert. Richard ist von 1932, und die Wagner-Büste mit dem mächtigen Lorbeerkranz, die ins Mindener Rathaus unter Tulpenlampen vor mauvefarbener Seidentapete mit Heraldikadlern verfrachtet wurde, muss sich viele Reden anhören. Es ist wieder Opernzeit in Ostwestfalen-Lippe. Und da gibt es vor dem Fünf-Stunden-Werk erst mal einen Festakt.

Minden an der Porta Westfalica, überragt vom Rundtempelturm des Kaiser-

Wilhelm-Denkmal, wo sich Mittelkanal und Weser vereinen, hat 82.000 Einwohner, ist Heimat von Melitta und Edeka Nord, war ehemals preußische Festung und Garnisonsstadt. Aus dieser stolzen Zeit hat man eine schnörkelige Tonhalle, die heute das Kino Savoy sowie mehrere Restaurants beherbergt, vom Chinesen („Mandarin“) bis zum Steakhaus („Argentina“). Schräg gegenüber, in der Tonhallenstraße, erhebt sich in frischem Weiß, die Gerüste sind eben passgenau gefallen, das neobarocke Stadttheater, Baujahr 1908 mit 542 Sitzplätzen. Das hatte niemals ein Ensemble, war immer nur ein „Beispielbetrieb“, wie es so schön auf Amtsdeutsch heißt. Didi Hallervorden und die Ohnesorg-Bühne machen hier für gewöhnlich Tourneestation.

Doch Karl der Große gab um 800 Minden den Bischofssitz, und seit 2002 gibt die Rechtsanwältin Jutta Winckler in ihrer Funktion als Erste Vorsitzende des örtlichen Wagner-Verbands den Mindenern die große Oper. Und das jetzt schon zum vierten Mal. Zum 90-jährigen Vereinsjubiläum 2002 hat man mit dem „Fliegenden Holländer“ begonnen, 2005 folgte „Tannhäuser“, 2009 „Lohengrin“. Und zum 100. Vereinsgeburtstag durfte es nicht weniger als „Tristan und Isolde“ sein. Masse und Menschen hat man ja schon in den frühromantischen Werken des Meisters gestemmt, jetzt sollte in dem amourösen, eigentlich handlungslosen Kammerspiel über die tröstliche wie trostlose Verfallenheit zweier Menschen – „Handlung in drei Aufzügen“ nannte Wagner das schlicht – die Qualität noch einmal gehörig gesteigert werden. Und wirklich: Dieser Liebestod im Lippischen, er gerät zu einem großen, schönen, ergreifenden.

Das liegt zum einen an Frank Beermann. Der Generalmusikdirektor der Theater Chemnitz hat schon in Sachsen seine Robert-Schumann-Philharmonie überregional bekannt gemacht, glänzt nicht nur mit regelmäßigen Repertoireausgrabungen, sondern auch mit einer seit der Nachwendezeit andauernden, Busladungen aus ganz Deutschland anlockenden Wagner-Pflege. Er ist seit Anfang an in Minden dabei, gibt den Profifels in der Probenbrandung, wenn eine beherzte, meist von ihm mit ausgewählte Künstlerkohorte, aber eben auch viele freiwilligen Laienhelfer hier ihren Wagner wuchten.

Im Stadttheater gibt es nur einen kleinen Orchestergraben, man will aber die große Fassung, man kennt schließlich die Bayreuther Maßstäbe. Also gibt es die Mindener Akustiklösung: Die 80-köpfige Nordwestdeutsche Philharmonie aus Herford, ein gutes, tapferes, gerade wieder einmal akut von der Abwicklung bedrohtes Regionalorchester, das den Kreis bespielt und unter seinen Chefdirigenten immerhin so illustre Namen wie Hermann Scherchen, Michail Jurowski und von 2006–09 den heute als Weltstar auch in Bayreuth gefeierten Andris Nelsons verzeichnet, sitzt auf der Bühne – durch eine bisweilen sanft durchscheinende Gazegardine vom Zuschauerraum abgetrennt. Und auf den überdeckten Orchestergraben muss das gesamte inszenatorische Geschehen passen. Die Chöre werden dann für gewöhnlich in die Ränge verfrachtet – nur diesmal auf Bühnenemporen. Denn „Tristan“ hat nur ein paar Matrosenmannen. Das übernehmen, verstärkt um vier professionelle Koreaner,

vom Kreiskantor geleitete Kirchenchormitglieder. Auch ein Chefarzt ist darunter, der hat extra freigenommen. „Eine Wagner-Oper singe ich nur einmal im Leben“, frohlockt er.

Frau Winckler freut sich auch. Diese Sänger sind umsonst, anders als die sonst nach Westfalen engagierten Bulgaren, die untergebracht werden mussten „und völlig desinteressiert waren an dem, was sie machen“, meint Frau Winckler spitz. Jetzt gibt es am Ende für jeden Wein und Frau Wincklers Lieblingsbuch über die „Tristan“-Legende. So hat man in Minden fast Bayreuther Klangverhältnisse: Die Musik kommt von hinten, die in dem kleinen Haus mit der Lautstärke zurückfahrenden Sänger sind in der Mitte platziert. Inzwischen beherrscht man das, es mischt sich gut. Frank Beermann dirigiert den „Tristan“ nüchtern und klangsauber, doch zunehmend soghaft, in fein abgestufter Balance und mit schillernden Farbspielen. Die Holzbläser tönen lind und sehrend, die Streicher geben alles, das Blech manchmal zu viel. Doch das Publikum, bürgerlich adrett, ein paar Tigerblusen sind darunter, folgt gebannt, trampelt am Ende euphorisch.

Die Wagner-Welt war und ist – trotz des auch im 199. Jahr wie eine Drohne über dem bisweilen pseudokulturellen Operngenuß thronenden Meisters – eine Welt der starken Frauen. Von Cosima bis Winifred, von Nike bis Katharina und Eva, den beiden gegenwärtigen Hügelherrinnen. Eva Wagner-Pasquier, locker wie selten, ist natürlich auch nach Minden ge-

kommen, eben vom ausgerechnet im klammen Katalonien triumphal-trotzig gefeierten Barcelona-Gastspiel der Bayreuther Festspiele zurück. Dort haben sie zwei Abende zuvor gleichfalls „Tristan“ gespielt. Eine Wagner zu sein, erfordert eben bisweilen auch Opfer.

Oder auch nicht. Verena Lafferentz-Wagners Verdienst ist es beispielsweise nur, die letzte noch lebende Enkelin von Richard zu sein. Trotzdem wird die fast 92-jährige Schirmherrin schon im Rathaus gefeiert. Und bekommt – nur sie darf das verleihen – von der eigens angeordneten Vorsitzenden der Wagner-Verbände deren Allerheiligstes überreicht: das goldene W, den Erkennungs-Pin der Eingeweihten. Die verschnörkelte Initiale prangt an der Villa-Wahnfried-Tür des Meisters in Bayreuth, und sie weht heute auch auf der Fahne über dem Mindener Stadttheater. Es ist die fliederfarbene Stunde: Lila leuchten die Kleider der rüstigen Geehrten und der Mindener Vorsitzenden, lila ist auch das Kissen mit dem wonnigen W.

Bald schon ruft der Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche dreimal im Fünf-Minuten-Abstand von der Fassadenempore mit „Tristan“-Motiven herab – so wie auf dem Grünen Hügel; auch die Originalarrangements bekam man geliehen. Anders als im Bayreuther Gralstempel ist die Stimmung gelassen-freudvoll, ohne Weihe. Tatkräftiger Bürgerstolz, zapackend, patent, praktisch hat es wieder geschafft, hat Sponsoren und Zuwendungsgeber angebaggert: Es gibt echte Oper in der Stadt. „Damit meine vier Kinder wissen, wie sich so was auch in Minden anhört“, das war einmal das Motiv von Jutta Winckler. Jetzt ist der ihre der einzige Opern produzierende Wagner-Verband der Welt, von 200 Mitgliedern 2002 auf aktuell 351 gewachsen, klein, doch sehr aktiv. Eine der sieben längst ausverkauften Aufführungen ist nur für Schüler, die Lehrer haben pädagogische Vorabpakete bekommen. Wagner in Minden – das hat Kulturcharakter.

Der langjährige Bayreuther Regieassistent Matthias von Stegmann hat einfach, aber berührend inszeniert, nichts Negatives lenkt von der Musik ab, man taucht ins magische Klangbad ein, wo im Liebesakt die Sterne leuchten und im Astralfinale Lichtbahnen schimmern. Frank Schlössmann, der den letzten Bayreuther „Ring“ ausgestattet hat, variiert ein Einheitsbild mit diversen Schiffchen, die alle auf einem großen Liebes- und Todesgefährt segeln, welches auch trickreich das Orchester mit einbezieht. Die großartigen Sänger werden angeführt von Andreas Schager als jugendlich-schlankem Tristan, der aufpassen muss, dass er seinen noch metallisch-glänzenden Tenor nicht zu sehr strapaziert. Und sie werden überstrahlt von der hinreißenden, voll klingenden, mit Powerspitzentönen aufwartenden Isolde Dara Hobbs. Die ist anrührend und stark zugleich, vergießt sogar eine echte Träne im Liebestod.

Ganz große Oper im kleinen Minden, beglückend gekonnt, dabei bescheiden. Und Frau Winckler bekommt schon mal von Eva Wagner-Pasquier, also von ganz Olymp-Oben, zu hören: „2015 sehen wir uns dann beim Mindener ‚Ring‘ wieder.“ Uff! Aber klar: Frau Winckler wird auch das wuppen.

Bürgerstolz hat es wieder geschafft, hat Sponsoren und Zuwender angebaggert



Echte Träne bei Isolde's Liebestod: Dara Hobbs

FEUILLETON

J'ACCUSE

Konsens, Schmonsens



ALAN POSENER

Es gibt so etwas wie ein Gesetz in der Geschichte, das ungefähr so lautet: In dem Augenblick, wo eine Meinung Konsens wird, stimmt sie schon nicht mehr. „Wir sind jetzt alle Keynesianer“, sagte zum Beispiel US-Präsident Richard Nixon 1971. Doch der Republikaner führte die USA in eine Periode der Stagflation, die den Keynesianismus auf Jahrzehnte diskreditierte. Ein weiteres Beispiel: Als 1987 Erich Honecker die Bundesrepublik besucht, wird er von Helmut Kohl mit allen Ehren eines Staatschefs empfangen. In der CDU wird laut überlegt, die Wiedervereinigung aus dem Parteiprogramm zu streichen. Bei der SPD herrscht ohnehin die Meinung Willy Brandts vor, die Wiedervereinigung sei die „Lebenslüge der Bundesrepublik“. Zwei Jahre später stürzt Honecker, fällt die Mauer, ist die Wiedervereinigung auf der Tagesordnung.

Als Angela Merkel vor zwei Jahren erklärte, der Ansatz von Multikulti sei „gescheitert, absolut gescheitert“, regte sich nicht einmal bei den Grünen großer Widerstand. Klar: Wer will schon Zwangs-ehen, Ehrenmorde und Machokult im Namen von Multikulti rechtfertigen? Dieser Konsens hätte einen aber aufhorchen lassen müssen. Totgesagte leben länger. Und mit der Bundestagsresolution zur Legalisierung der Beschneidung feiert der „absolut gescheiterte“ Multikulturalismus ein Comeback.

Heißt es doch in der von Union, FDP und SPD eingebrachten Entschließung explizit: „Jüdisches und muslimisches Leben muss in Deutschland weiterhin möglich sein.“ Es muss also im Interesse der religiös-kulturellen Vielfalt (vulgo „Multikulti“) möglich sein, hier religiöse Riten auszuüben, die immerhin ein deut-

liches Gericht für kriminell erklärt hat und deren Verbot von 45 Prozent der Deutschen befristet wird, während nur 42 Prozent ein Verbot ablehnen. Andernfalls, so dieselbe Kanzlerin, die vor zwei Jahren Multikulti für gescheitert erklärte, würde sich Deutschland zur „Komiker-Nation“ machen.

Natürlich hat die Kanzlerin recht. Wer nicht begrift, dass moderne Gesellschaften multikulturell sein müssen, macht sich zum Komiker. Natürlich hat der Bundestag recht: Jüdisches und muslimisches Leben muss in Deutschland möglich sein, weil Judentum und Islam nun einmal zu Deutschland gehören. Historisch und gegenwärtig.

Man muss die Beschneidung ja nicht gut finden. Multikulti bedeutet geradezu begreifen, dass das Fremde, ja Befremdliche in anderen Kulturen einen anderen Stellenwert hat als in der eigenen. Das Grundgesetz bietet einen Raum, in dem nicht nur der Kampf der Interessen, Parteien und Meinungen, sondern auch der Kulturen friedlich stattfinden kann.

Man muss auch nicht alles dulden: Schließlich behaupten nur sehr wenige Muslime, dass „Kittorbisbeschneidung, Zwangsverheiratung und so weiter notwendig zum Islam gehören. Warum allerdings die Polygamie so viel schlimmer sein soll als der von großen Teilen der Mehrheitsgesellschaft flächendeckend praktizierte serielle Ehebruch: Darüber könnte man bei Gelegenheit *intra et studio* nachdenken.

Neben der Neubegründung des Multikulturalismus hat die Beschneidungsdebatte eine weitere gute Auswirkung gehabt. Es reden nicht mehr so viele Leute von der „jüdisch-christlichen Leitkultur“. Das Wort war angesichts der Geschichte christlicher Judenverfolgung und christlichen Versagens im „Dritten Reich“ immer schon verlogen. Das Beharren der Jüdischen Verbände auf dem Recht der Beschneidung unterstreicht nun deren Recht, nicht unter die christliche Leitkultur subsumiert zu werden. Auch das Judentum erscheint manchen durchaus nicht antisemitischen Deutschen nun freudlos als vorher. Noch ein Konsens futsch. Gut so. Lebt damit.



Voll Wagner-Fahrt voraus: Links hält Kurwenal (Roman Trekel) Freund Tristan (Andreas Schager). Rechts klammert sich Brangäne (Ruth Maria Nicolas) an Isolde (Dara Hobbs)

Liebestod im Lippischen

Der kleine Mindener Wagner-Verband schenkt sich und der Stadt „Tristan und Isolde“

MANUEL BRUG

Richard schaut grimmig, obwohl seine braune Stirn frisches Grün ziert. Richard ist von 1932, und die Wagner-Büste mit dem mächtigen Lorbeerkranz, die ins Mindener Rathaus unter Tulpenlampen vor mauverfärbener Seidentapete mit Heraldikallern verfrachtet wurde, muss sich viele Reden anhören. Es ist wieder Opernzeit in Ostwestfalen-Lippe. Und da gibt es vor dem Fünf-Stunden-Werk erst mal einen Festakt.

Minden an der Porta Westfalica, überträgt vom Rundtempel der Kaiser-

Wilhelm-Denkmal, wo sich Mittelkanal und Weser vereinen, hat 82.000 Einwohner, ist Heimat von Melitta und Edeka Nord, war ehemals preußische Festung und Garnisonsstadt. Aus dieser stolzen Zeit hat man eine schönleuchtige Tonhalle, die heute das Kino Savoy sowie mehrere Restaurants beherbergt, vom Chinesen („Mandarin“) bis zum Steakhaus („Argentin“). Schräg gegenüber, in der „Tonhallenstraße“, erhebt sich in frischem Weiß, die Gerüste sind eben passgenau gefallen, das neobarocke Stadttheater, Baujahr 1908 mit 542 Sitzplätzen. Das hatte niemals ein Ensemble, war immer nur ein „Bespieldetrieb“, wie es so schön auf Amtsdeutsch heißt. Didi Hallervorden und die Ohnesorg-Bühne machen hier für gewöhnlich Tourneestopps.

Doch Karl der Große gab um 800 Minden den Bischofsitz, und seit 2002 gibt die Rechtsanwältin Jutta Winckler in ihrer Funktion als Erste Vorsitzende des örtlichen Wagner-Verbands den Mindenern die große Oper. Und das jetzt schon zum vierten Mal. Zum 90-jährigen Vereinsjubiläum 2002 hat man mit dem „Fliegenden Holländer“ begonnen, 2005 folgte „Tannhäuser“, 2009 „Lohengrin“. Und zum 100. Vereinsjubiläum dürfte es nicht weniger als „Tristan und Isolde“ sein. Masse und Menschen hat man ja schon in den frühromantischen Werken des Meisters gestemmt, jetzt sollte in dem amouösen, eigentlich handlungslosen Kammerstück über die tröstliche wie trostlose Verfallenheit zweier Menschen – „Handlung in drei Aufzügen“ nannte Wagner das schlicht – die Qualität noch einmal gehörig gesteuert werden. Und wirklich: Dieser Liebestod im Lippischen, er gerät zu einem großen, schönen, ergreifenden.

Das liegt zum einen an Frank Beermann. Der Generalmusikdirektor der Theater Chemnitz hat schon in Sachsen seine Robert-Schumann-Philharmonie überregional bekannt gemacht, glänzt nicht nur mit regelmäßigen Repertoireausgaben, sondern auch mit einer seit der Nachwendezeit andauernden, Busladungen aus ganz Deutschland anlockenden Wagner-Pflege. Er ist seit Anfang an in Minden dabei, gibt den Profis in der Probenbrandung, wenn eine beherzte, meist von ihm mit ausgewählte Künstlerkohorte, aber eben auch viele freiwilligen Laienhelfer hier ihren Wagner wuchten.

Im Stadttheater gibt es nur einen kleinen Orchestergraben, man will aber die große Fassung, man kennt schließlich die Bayreuther Maßstäbe. Also gibt es die Mindener Akustiklösung: Die 80-köpfige Nordwestdeutsche Philharmonie aus Herford, ein gutes, tapferes, gerade wieder einmal akut von der Abwicklung bedrohtes Regionalorchester, das den Kreis bespielt und unter seinen Chefdirigenten immerhin so illustre Namen wie Hermann Scherchen, Michail Jurowski und von 2006-09 den heute als Weltstar auch in Bayreuth gefeierten Andris Nelsons verzeichnet, sitzt auf der Bühne – durch eine bisweilen sanft durchscheinende Gazegardine vom Zuschauerraum abgetrennt. Und auf den überdeckten Orchestergraben muss das gesamte inszenatorische Geschehen passen. Die Chöre werden dann für gewöhnlich in die Ränge verfrachtet – nur diesmal auf Bühnennemporen. Denn „Tristan“ hat nur ein paar Matrosenmann. Das übernehmen, verstärkt um vier professionelle Koreaner,

vom Kreis Kantor geleitete Kirchenchormitglieder. Auch ein Chefarzt ist darunter, der hat extra freigegeben. „Eine Wagner-Oper singe ich nur einmal im Leben“, frohlockt er.

Frau Winckler freut sich auch. Diese Sänger sind umsonst, anders als die sonst nach Westfalen engagierten Bulgaren, die untergebracht werden mussten „und völlig desinteressiert waren an dem, was sie machten“, meint Frau Winckler spitz. Jetzt gibt es am Ende für jeden Wein und Frau Wincklers Lieblingsbuch über die „Tristan“-Legende. So hat man in Minden fast Bayreuther Klangverhältnisse: Die Musik kommt von hinten, die in dem kleinen Haus mit der Lautstärke zurückfahrenden Sänger sind in der Mitte platziert. Inzwischen beherrscht man das, es mischt sich gut. Frank Beermann dirigiert den „Tristan“ nüchtern und klugsauer, doch zunehmend soghaft, in fein abgestufter Balance und mit schillernden Farbspielen. Die Holzbläser tönen lind und sehrend, die Streicher geben alles, das Blech manchmal zu viel. Doch das Publikum, bürgerlich adrett, ein paar Tigerblusen sind darunter, folgt gebannt, trampelt am Ende euphorisch.

Die Wagner-Welt war und ist – trotz des auch im 199. Jahr wie eine Drohne über dem bisweilen pseudokultischen Opernguss thronenden Meisters – eine Welt der starken Frauen. Von Cosima bis Winifred, von Nike bis Katharina und Eva, den beiden gegenwärtigen Hügelherrinnen. Eva Wagner-Pasquier, locker wie selten, ist natürlich auch nach Minden ge-

kommen, eben vom ausgerechnet im klammen Katalonien triumphal trotzig gefeierten Barcelona-Gastspiel der Bayreuther Festspiele zurück. Dort haben sie zwei Abende zuvor gleichfalls „Tristan“ gespielt. Eine Wagner zu sein, erfordert eben bisweilen auch Opfer.

Oder auch nicht. Verena Lafferentz-Wagners Verdienst ist es beispielsweise nur, die letzte noch lebende Enkelin von Richard zu sein. Trotzdem wird die fast 92-jährige Schirmherrin schon im Rathaus gefeiert. Und bekommt – nur sie darf das verliehen – von der eigens angeordneten Vorsitzenden der Wagner-Verbände deren Allerheiligstes überreicht: das goldene W, den Erkennungs-Pin der Eingeweihten. Die verschörkte Initiale prangt an der Villa-Wahnfried-Tür des Meisters in Bayreuth, und sie weht heute auch auf der Fahne über dem Mindener Stadttheater. Es ist die fiederfarbene Stunde: Lila leuchten die Kleider der rüstigen Geehrten und der Mindener Vorsitzenden, lila ist auch das Kissen mit dem wagnigen W.

Bald schon ruft der Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche dreimal im Fünf-Minuten-Abstand von der Fassadenempore mit „Tristan“-Motiven herab – so wie auf dem Grünen Hügel, auch die Originalarrangements bekam man geliehen. Anders als im Bayreuther Gralstempel ist die Stimmung gelassen-freudvoll, ohne Weite. Tatkräftiger Bürgerstolz, zapackend, patent, praktisch hat es wieder geschafft, hat Sponsoren und Zuwendungsgeber angebaggert: Es gibt echte Oper in der Stadt. „Damit meine vier Kinder wissen, wie sich so was auch in Minden anhört“, das war einmal das Motiv von Jutta Winckler. Jetzt ist der ihre der einzige Opern produzierende Wagner-Verband der Welt, von 200 Mitgliedern 2002 auf aktuell 35 gewachsen, klein, doch sehr aktiv. Eine der sieben längst ausverkauften Aufführungen ist nur für Schüler, die Lehrer haben pädagogische Vorabpakete bekommen. Wagner in Minden – das hat Kultcharakter.

Der langjährige Bayreuther Regieassistent Matthias von Stegmann hat einfach, aber berührend inszeniert, nichts Negatives lenkt von der Musik ab, man taucht ins magische Klangbad ein, wo im Liebesakt die Sterne leuchten und im Astralfinale Lichtbahnen schimmern. Frank Schöllens, der den letzten Bayreuther „Ring“ ausgestattet hat, variiert ein Elementbild mit diversen Schiffchen, die alle auf einem großen Liebes- und Todesgefährt segeln, welches auch trickreich das Orchester mit einbezieht. Die großartigen Sänger werden angeführt von Andreas Schager als jugendlich-schlankem Tristan, der aufpassen muss, dass er seinen noch metallisch-glänzenden Tenor nicht zu sehr strapaziert. Und sie werden überstrahlt von der hinreißenden, voll klingenden, mit Powerspitzen tönen aufwartenden Isolde Dara Hobbs. Die ist anrührend und stark zugleich, vergießt sogar eine echte Träne im Liebestod.

Ganz große Oper im kleinen Minden, beglückend gekonnt, dabei bescheiden. Und Frau Winckler bekommt schon mal von Eva Wagner-Pasquier, also von ganz Olymp-Oben, zu hören: „2035 sehen wir uns dann beim Mindener ‚Ring‘ wieder.“ Uff! Aber klar: Frau Winckler wird auch das wuppen.

ANZEIGE

Theodor-Wolff-Preis

Journalistenpreis der deutschen Zeitungen

Heute werden in Berlin fünf Autoren deutscher Zeitungen mit dem renommierten Journalistenpreis ausgezeichnet.

Sie haben Glanzstücke geliefert – brillant in Sprache, Stil und Form, Zeugnisse einer demokratischen und gesellschaftspolitischen Verantwortung.

Sie stehen damit in der Tradition von Theodor Wolff (1868 – 1943), dem einstigen Chefredakteur des legendären »Berliner Tageblatt«.

Herzlichen Glückwunsch



Harald Martenstein



Lars Fischer



Philipp Cassier



Alexander Gorkow



Volker Zastrow

Wir gratulieren den Preisträgern.

DIE WELT



Echte Träne bei Isolde's Liebestod: Dara Hobbs

Frankfurter Allgemeine

Hier weht Bayreuths Fahne auf dem Dach

Wagner in Minden ist Kult: Diesmal dirigiert Frank Beermann „Tristan und Isolde“

Ein fester Kuss. Tausend Sterne gehen auf. Tristans Schrei. Isoldes Tränen. Das muss Liebe sein. Ja, da laufen echte Tränen über ihre Wangen, jedenfalls würden wir gern glauben, dass sie echt sind, nicht vom Maskenbildner vorbereitet. Und auch die Stimme dieses jungen Prachtweibs, das da zwischen all den totgeschlagenen Helden kniet am Ende des letzten Akts, klingt nicht mehr, wie vorher, triumphierend trompetenklar, sondern tränenumflort. Aus dem Schnürboden fällt, nach gut fünf Stunden voll süßer Vorhalts-Chromatik und unaufgelöster Dissonanz, ein finaler Lichtstrahl, so schneidend weiß, als hätte ein Zeichenstift ihn in die Dunkelheit gemalt – eine Jakobsleiter, die ins Jen-seits führt.

Wann haben wir so etwas zum letzten Mal gesehen, wenn nicht im Traum? In der Wirklichkeit laufen alle Aufführungen von „Tristan und Isolde“ in jüngster Zeit stattdessen auf eine Apotheose der Negation hinaus. Heutige Opernregisseure beantworten die unverschämte Maßlosigkeit dieser Musik, ihr triebhaftes Wuchern und ihre Überdeutlichkeit mit einer betont liebeleeren Bildersprache, die auf Distanz geht: Sinnlichkeit durch Aussparung. Schon bei Heiner Müllers „Tristan“-Inszenierung (Bayreuth, 1993) durften sich die Liebenden, eingezwängt in ihre Einsamkeitspanzer, nicht mehr berühren. Bei Christoph Marthaler (Bayreuth 2005) sahen sie sich nicht einmal mehr an. Mit die eindringlichsten „Tristan“-Aufführungen, die wir in Erinnerung haben, fanden sowieso konzertant statt.

Richard Wagner hatte also nicht ganz unrecht, als er, etwas kokett, an seine Freundin Mathilde Wesendonck schrieb: „Ich fürchte, die Oper wird verboten, falls durch schlechte Aufführungen nicht das Ganze parodiert wird –: nur mittelmässige Aufführungen können mich retten! Vollständig gute müssen die Leute verrückt machen.“ Es gibt keine „vollständig“ guten Aufführungen von „Tristan und Isolde“, das verbietet das Werk. Aber jetzt, in Minden, bei der „Tristan“-Aufführung, die vom örtlichen Richard-Wagner-Verband auf die Beine gestellt wurde, ist wenigstens Schluss mit der falschen Askese. Hier in Minden wird wieder geliebt, geküsst.

Wagner in Minden ist längst Kult. Bereits zum vierten Mal ist es jetzt der schwärmerisch-tatkräftigen Rechtsanwältin und Wagner-Verbandsvorsitzenden Jut-

ta Winckler gelungen, ihre Mitbürger so hinreichend für diese Idee zu begeistern, dass das nötige Geld dafür zusammenkam. Die Stadt Minden nennt zwar ein schmuckes Jugendstiltheater ihr Eigen: 528 Plätze, Baujahr 1908; aber sie kann sich den lebensnotwendigen Luxus eines festen Ensembles nicht leisten.

Hier tritt Frau Winckler auf den Plan. Sie sucht Sponsoren, telefoniert und organisiert. Und wenn es dann so weit ist, engagiert sie Chor, Orchester, Dirigent, Solisten, Regisseur und Ausstatter. 2002 ging das los mit dem „Fliegenden Holländer“, schon damals stand ihr beim Casting und auch sonst der vortreffliche Kapellmeister Frank Beermann zur Seite, hauptberuflich Generalmusikdirektor in Chemnitz, wo er sich mit der Wiederaufführung vergessener Opernwerke aus den Zwanzigern einen Ruf erworben hat. 2005 erarbeitete Beermann dann für Minden einen vielbeachteten „Tannhäuser“, 2009 „Lohengrin“, diesmal: „Tristan und Isolde“. Da

Orchester und Dirigent in einen Sonnenaufgang hinein. Ja, als säßen sie ganz vorn am Bug eines Schiffsdecks – wir als Zuschauer also gewissermaßen im Heck. Es ist das Schiff, das Tristan und Isolde nach Cornwall bringt zu König Marke. Alle sitzen drin. Keiner kommt davon. So nimmt das Unheil seinen Lauf.

Vier kleine Rettungsboote, dazu drei Seemannskisten, später ein halbes Dutzend Ruder. Das ist schon alles an Requisiten. Mehr passt auch nicht auf den schmalen Streifen der Spielfläche vorn an der Rampe. In einem der Boote liegt Isolde, sie schläft. Sehr groß, sehr blond, sehr schön. Noch schöner aber das Erschrecken, als sie aufsteht und singt. Die Stimme der amerikanischen Sopranistin Dara Hobbs hat einen enormen Ambitus, sie ist auch sicher schon etwas zu mächtig für dieses kleine Haus. Aber es ist genau die Isoldenstimme, auf die wir lange gewartet haben: mit einer orgelnden Tiefe und einer satten Mittellage und einer mühelosen, engelstrompetengleichen Durchschlagskraft in der Höhe, die an Birgit Nilsson erinnert. So singt sie ihren Geliebten ein ums andere Mal an die Wand, obgleich der Tristan von Andreas Schlager eine Menge schönes Metall in der Kehle hat und ebenfalls mächtig auftrumpfen kann. Die Stimme von Ruth Maria Nicolay (als Brangäne) ist schärfer und kleiner. Aber die beiden Frauenstimmen passen sehr gut zusammen. Der treue Knecht Kurwenal wird von dem bayreuthbewährten Roman Trekel verkörpert, der mittlerweile kehlig belegt und wie ausgebremst klingt; aber der Ausdruck ist immer noch leidenschaftlich und wahrhaftig.

Und wieder reisten von weit her die Wagnerfreunde an nach Minden zur Premiere. Auch Wagnerenkelin Verena Laffrenz als Schirmherrin ist dabei, Eva Wagner-Pasquier spricht die Grußworte vornweg. Und auf dem Theaterdach weht, wie in Bayreuth, die Wagnerfahne. Vom Theater-Balkon herab aber tönen, wie in Bayreuth, zur Pause die tristanesken Blechbläserfanfaren, gespielt vom Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche. Schon in der ersten Aktpause kann sich Frau Winckler kaum noch retten vor den Fragen: Was gibt es beim nächsten Mal? Und wann? Vielleicht: einen Mindener „Ring“? In Bayreuth wird der nächste „Tristan“ 2015 von Katharina Wagner inszeniert werden. Mit oder ohne Kuss.

ELEONORE BÜNING

Morgen in Natur und Wissenschaft

Rezeptfreie Hustensäfte sind für Kinder nicht ungefährlich

Geisteswissenschaften: Helmut Plessners „Verspätete Nation“

der Orchestergraben in Minden zu klein ist für ein Wagnerorchester, sitzt die Nordwestdeutsche Philharmonie, das größte und beste von drei NRW-Landesorchestern, auch diesmal wieder auf der Bühne, nur halb verborgen hinter einem dünnen Vorhang, der dann später, je nach Lichteinfall, mehr oder weniger durchsichtig ist. Beermann nimmt das Vorspiel zum ersten Aufzug unpathetisch schnell. Filigran und durchsichtig klingt das, ist aber agogisch stark ausdifferenziert, so, dass die einzelnen Phrasen lebhaft aufblühen und die Klangbalance beständig auf der Kippe steht. Eine unerhört lebendige, zugleich riskante „Tristan“-Lesart, die sich nur jemand leisten kann, der ein ausgezeichnetes Orchester (wie dieses) hundertprozentig im Griff hat. Und der Regisseur Matthias von Stegmann samt Bühnenbildner Frank Philipp Schlößmann haben mit einem einfachen, perspektivischen Trick dafür gesorgt, dass es so aussieht, als führen



Der Himmel hängt voller Rettungsboote, wenn die Nacht der Liebe herniedersinkt.

Foto Friedrich Luchterhandt

Hier weht Bayreuths Fahne auf dem Dach

Wagner in Minden ist Kult: Diesmal dirigiert Frank Beermann „Tristan und Isolde“

Ein fester Kuss. Tausend Sterne gehen auf. Tristans Schrei. Isoldes Tränen. Das muss Liebe sein. Ja, da laufen echte Tränen über ihre Wangen, jedenfalls würden wir gern glauben, dass sie echt sind, nicht vom Maskenbildner vorbereitet. Und auch die Stimme dieses jungen Prachtweibs, das da zwischen all den toteschlagenen Helden kniet am Ende des letzten Akts, klingt nicht mehr, wie vorher, triumphierend trompetenklar, sondern trübennumflort. Aus dem Schnürboden fällt, nach gut fünf Stunden voll süßer Vorhalts-Chromatik und unaufgelöster Dissonanz, ein finaler Lichtstrahl, so schneidend weiß, als hätte ein Zeichner ihn in die Dunkelheit gemalt – eine Jakobsleiter, die ins Jenseits führt.

Wann haben wir so etwas zum letzten Mal gesehen, wenn nicht im Traum? In der Wirklichkeit laufen alle Aufführungen von „Tristan und Isolde“ in jüngster Zeit stattdessen auf eine Apotheose der Negation hinaus. Heutige Opernregisseure beantworten die unverschämte Maßlosigkeit dieser Musik, ihr triebhaftes Wuchern und ihre Überdeutlichkeit mit einer betont beliebteren Bildersprache, die auf Distanz geht: Sinnlichkeit durch Aussparung. Schon bei Heiner Müllers „Tristan“-Inszenierung (Bayreuth, 1993) durften sich die Liebenden, eingezwängt in ihre Einsamkeitspanzer, nicht mehr berühren. Bei Christoph Marhaier (Bayreuth 2005) sahen sie sich nicht einmal mehr an. Mit die eindringlichsten „Tristan“-Aufführungen, die wir in Erinnerung haben, fanden so wieso konzertant statt.

Richard Wagner hatte also nicht ganz unrecht, als er, etwas kokett, an seine Freundin Mathilde Wesendonck schrieb: „Ich fürchte, die Oper wird verboten, falls durch schlechte Aufführungen nicht das Ganze parodiert wird – nur mittelmässige Aufführungen können mich retten! Vollständige gute müssen die Leute verrückt machen.“ Es gibt keine „vollständig“ guten Aufführungen von „Tristan und Isolde“, das verbietet das Werk. Aber jetzt, in Minden, bei der „Tristan“-Aufführung, die vom örtlichen Richard-Wagner-Verband auf die Beine gestellt wurde, ist wenigstens Schluss mit der falschen Askese. Hier in Minden wird wieder geliebt, geküsst.

Wagner in Minden ist längst Kult. Bereits zum vierten Mal ist es jetzt der schwärmerisch-tatkräftigen Rechtsanwältin und Wagner-Verbandsvorsitzenden Jutta

Winckler gelungen, ihre Mitbürger so hinreichend für diese Idee zu begeistern, dass das nötige Geld dafür zusammenkam. Die Stadt Minden nennt zwar ein schmuckes Jugendstiltheater ihr Eigen: 528 Plätze, Baujahr 1908; aber sie kann sich den lebensnotwendigen Luxus eines festen Ensembles nicht leisten.

Hier tritt Frau Winckler auf den Plan. Sie sucht Sponsoren, telefoniert und organisiert. Und wenn es dann so weit ist, engagiert sie Chor, Orchester, Dirigent, Solisten, Regisseur und Ausstatter. 2002 ging das los mit dem „Fliegenden Holländer“, schon damals stand ihr beim Casting und auch sonst der vortreffliche Kapellmeister Frank Beermann zur Seite, hauptberuflich Generalmusikdirektor in Chemnitz, wo er sich mit der Wiederaufführung vergessener Opernwerke aus den Zwanzigern einen Ruf erworben hat. 2005 erarbeitete Beermann dann für Minden einen vielbeachteten „Tannhäuser“, 2009 „Lohengrin“, diesmal: „Tristan und Isolde“. Da

Orchester und Dirigent in einen Sonnenaufgang hinein. Ja, als säßen sie ganz vorn am Bug eines Schiffsdecks – wir als Zuschauer also gewissermaßen im Heck. Es ist das Schiff, das Tristan und Isolde nach Cornwall bringt zu König Marke. Alle sitzen drin. Keiner kommt davon. So nimmt das Unheil seinen Lauf.

Vier kleine Rettungsboote, dazu drei Seemannskisten, später ein halbes Dutzend Ruder. Das ist schon alles an Requisiten. Mehr passt auch nicht auf den schmalen Streifen der Spielfläche vorn an der Rampe. In einem der Boote liegt Isolde, sie schläft. Sehr groß, sehr blond, sehr schön. Noch schöner aber das Erschrecken, als sie aufsteht und singt. Die Stimme der amerikanischen Sopranistin Dara Hobbs hat einen enormen Ambitus, sie ist auch sicher schon etwas zu mächtig für dieses kleine Haus. Aber es ist genau die Isoldenstimme, auf die wir lange gewartet haben: mit einer orgelnden Tiefe und einer satten Mittellage und einer mühelosen, engelstrompetenähnlichen Durchschlagskraft in der Höhe, die an Birgit Nilsson erinnert. So singt sie ihren Geliebten ein ums andere Mal an die Wand, obgleich der Tristan von Andreas Schlager eine Menge schönes Metall in der Kehle hat und ebenfalls mächtig auftrumpfen kann. Die Stimme von Ruth Maria Nicolay (als Brangäne) ist schärfer und kleiner. Aber die beiden Frauenstimmen passen sehr gut zusammen. Der treue Knecht Kurwenal wird von dem bayreuthbewährten Roman Trekel verkörpert, der mittlerweile kehlig belegt und wie ausgebremst klingt; aber der Ausdruck ist immer noch leidenschaftlich und wahrhaftig.

Und wieder reisten von weit her die Wagnerfreunde an nach Minden zur Premiere. Auch Wagnernekelin Verena Laffrenz als Schirmherrin ist dabei, Eva Wagner-Pasquier spricht die Grußworte vorweg. Und auf dem Theaterdach weht, wie in Bayreuth, die Wagnerfahne. Vom Theater-Balkon herab aber tönen, wie in Bayreuth, zur Pause die tristanesken Blechbläserfanfaren, gespielt vom Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche. Schon in der ersten Aktpause kann sich Frau Winckler kaum noch retten vor den Fragen: Was gibt es beim nächsten Mal? Und wann? Vielleicht: einen Mindener „Ring“? In Bayreuth wird der nächste „Tristan“ 2015 von Katharina Wagner inszeniert werden. Mit oder ohne Küss.

ELEONORE BÜNING

Morgen in Natur und Wissenschaft

Rezeptfreie Hustensäfte sind für Kinder nicht ungefährlich

Geisteswissenschaften: Helmut Plessners „Verspätete Nation“

der Orchestergaben in Minden zu klein ist für ein Wagnerorchester, sitzt die Nordwestdeutsche Philharmonie, das größte und beste von drei NRW-Landesorchestern, auch diesmal wieder auf der Bühne, nur halb verborgen hinter einem dünnen Vorhang, der dann später, je nach Lichteinfall, mehr oder weniger durchsichtig ist. Beermann nimmt das Vorspiel zum ersten Aufzug unpathetisch schnell. Filigran und durchsichtig klingt das, ist aber agogisch stark ausdifferenziert, so, dass die einzelnen Phrasen lebhaft aufblühen und die Klangbalance beständig auf der Kippe steht. Eine unerhörte lebendige, zugleich riskante „Tristan“-Lesart, die sich nur jemand leisten kann, der ein ausgezeichnetes Orchester (wie dieses) hundertprozentig im Griff hat. Und der Regisseur Matthias von Stegmann samt Bühnenbildner Frank Philipp Schlobmann haben mit einem einfachen, perspektivischen Trick dafür gesorgt, dass es so aussieht, als führen

WESTFALEN-BLATT
 Bielefelder Zeitung www.westfalen-blatt.de

Westfalen-Blatt Nr. 211

Jr22 Flo22 Cv22 Bs06 Pv22

KULTUR

Tristan und Isolde – so nah

Tosender Beifall für die Premiere der neuen, vierten Eigenproduktion des Mindener Richard Wagner Verbandes

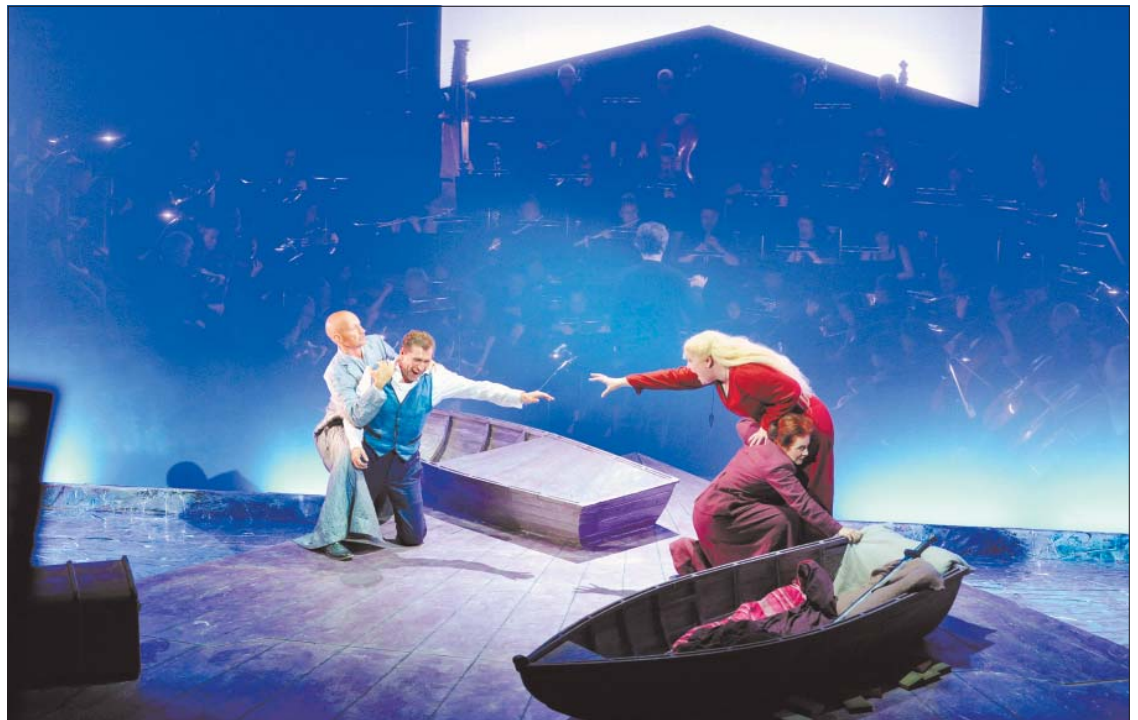
■ Von Hans-Christoph Schröter

Minden (WB). Neues »Wagner-Wunder« in Minden: Mit »Tristan und Isolde« präsentiert der dortige Wagner-Verband anlässlich seines 100-jährigen Bestehens zum vierten Mal eine eigene Produktion im kleinen, feinen Stadttheater. Mit Begeisterung nahm das Publikum die Premiere am Samstagabend auf.

Für die hochklassige Gemeinschaftsproduktion mit der Nordwestdeutschen Philharmonie unter der musikalischen Leitung Frank Beermanns holte der Richard Wagner Verband mit der rührigen Dr. Jutta Hering-Winkler an der Spitze den Bayreuther Wagner-Spezialisten Matthias von Stegmann an die Weser. Mit einfachen, aber suggestiven Mitteln inszenierte er das Musikdrama auf der relativ kleinen Bühne ganz dicht am Publikum als hochemotionales Ereignis. Nach brutto gut fünf Stunden Opernerlebnis zunächst ergriffenes Schweigen – und dann tosender Beifall. Auch von Verena Lafferentz-Wagner (91), der letzten noch lebenden Enkelin Richard Wagners, und Eva Wagner-Pasquier, einer der derzeitigen Leiterinnen der Bayreuther Festspiele: Beide waren abermals gern als Ehrengäste angereist.

Statt plakativ nach Modernität zu suchen, gibt sich der »Tristan« in Minden werktreu. Ganz im Sinne Richard Wagners lässt von Stegmann in Wagners »Handlung in drei Aufzügen«, die auf einer Erzählung aus dem keltischen Sagenkreis um König Artus fußt, die Protagonisten in Aufwallung schwebeln. Aus tiefster Ablehnung wird nach Gabe des Liebestranks das höchste aller Gefühle – über den Tod hinaus.

Das Bühnenbild symbolisiert mit Booten Meeresnähe, weit in den Hintergrund projiziert sieht man



Aus Ablehnung wird Liebe: Kurwenal und Tristan, Isolde und Dienerin Brangäne im ersten Akt. Mit großartigen Stimmen singen (von links)

Roman Trekel, Andreas Schager, Dara Hobbs und Ruth Maria Nicolay. Hinter dem Gaze-Vorhang das Orchester. Foto: Friedrich Luchterhandt

dazu einen stilisierten Schiffsbug, der trotz der kleinen Bühne räumliche Weite suggeriert. Beeindruckend gelingt es der »Isolde«-Sängerin Dara Hobbs, die über eine grandiose Stimme wie über ein außergewöhnliches Spieltalent verfügt, die Gefühlswelten der weiblichen Hauptperson in ihrer ganzen Weite aufleben zu lassen. Etwas steifer kommt Andreas Schager daher, gesteigertes Temperament wäre für den »Tristan«-Sänger nicht unpassend. Obwohl von eher schwächerer Statur, erstaunt er durch eine markante, kräftige Stimme, die bis zum Ende

nicht müde wird. Er bevorzugt in der Höhe stets das Fortissimo. Im Schlussakt zeigt er, dass er auch sanftere Töne beherrscht.

Ähnliches ist in stimmlicher Hinsicht zu Ruth Maria Nicolay zu sagen. Sie spielt überzeugend die stets besorgte Dienerin Brangäne. Roman Trekel verkörpert stimmlich und darstellerisch trefflich Tristans Diener Kurwenal. Von der Figur und mit seinem voluminösen Bass passt James Moellenhoff hervorragend zu König Marke.

Auch alle kleineren Rollen sind gut besetzt, so Thomas de Vries als Melot, André Riemer als junger

Seemann und Hirt und Sebastian Eger als Steuermann. Der Wagner-Chor Minden wurde von Thomas Wirtz kompetent einstudiert.

Ausgezeichnet spielt unter der Leitung von Frank Beermann die Nordwestdeutsche Philharmonie. Ein Sonderlob verdienen Frank P. Schlössmann, verantwortlich für Bühnenbild und Kostüme, und Mariella von Vequel, die in Zusammenarbeit mit dem Regisseur und seiner Assistentin Anna-Christina Hanousek mit dem Licht geradezu zaubert. Ein durchsichtiger Gaze-Vorhang gibt den Blick auf das im Hintergrund musizierende Orches-

ter frei und erlaubt gleichwohl intensive farbliche Wandlungen, die zur jeweiligen Handlungs- und Stimmungslage passen. Wundervoll kam die sternbesetzte Nacht im zweiten Akt heraus, herrlich die Schlusszene, wo seitlich von oben strömendes Licht Isoldes Schlussgesang in eine milde Sphäre tauchte.

Fazit: Eine mit viel Liebe und großem Können erarbeitete Produktion, welche die Wagner-Gemeinde, und nicht nur die ostwestfälische, noch mit Aufführungen am 16., 21., 23., 26. und 29. September beglücken wird.

NW
Neue Westfälische

Kultur / Medien

NR. 211, MONTAG, 10. SEPTEMBER 2012



Die große Liebe: Tristan (Andreas Schager) und Isolde (Dara Hobbs) in der blauen Liebesnacht des zweiten Aktes.

FOTO: FRIEDRICH LUCHTERHANDT

Ekstatische Reise

Ein Erlebnis: Richard Wagners „Tristan und Isolde“ im Stadttheater Minden

VON ANKE GROENEWOLD

■ **Minden.** Richard Wagners „Tristan und Isolde“ ist ein fiebriges Seelendrama. Im Mindener Stadttheater ist diese radikal emotionale Oper über eine unmögliche Liebe szenisch und musikalisch so mitreißend zu erleben, dass man sich ihrem Sog nicht entziehen kann. Das Publikum spendete bei der Premiere minutenlang tosenden Applaus.

Zu Recht, denn Minden zeigt erneut, dass auch kleine Häuser Wagner-Opern stemmen können, und das auf hohem Niveau. Es ist bereits das vierte Werk des Komponisten, das der Mindener Wagner-Verband, das Stadttheater Minden und die Nordwestdeutsche Philharmonie Herford zur Aufführung bringen.

Das zauberhafte, kleine Mindener Haus ist Herausforderung und Glücksfall zugleich. Das Theater hat keinen Orchestergraben, die Nordwestdeutsche Philharmonie sitzt auf der Bühne hinter einem halbtransparenten

Gazevorhang. Den Sängern bleibt wenig Platz. Regisseur Matthias von Stegmann hat begriffen, dass die winzige Spielfläche eine ideale Voraussetzung für ein konzentriertes Psychodrama ist. Genau das ist der Mindener „Tristan“: ein spannendes psychologisches Kammerspiel, das die Figuren und ihre Gefühlswelten heranzoomt. Man spürt das Bestreben, Bewegungen, Gesten und Blicke so natürlich und genau wie möglich zu choreografieren und kein falsches Pathos einsickern zu lassen. Stegmann hat ein feines Gespür für Bühnendynamik und weiß auch von der Kraft der Ruhe.

Unaufgeregte Natürlichkeit schlägt sich auch in den Kostümen (Frank Philipp Schlößmann) nieder – nur Isolde künstliche blonde Mähne irritiert. Boote sind das Leitmotiv in Schlößmanns Bühnenbild. Die NWD jenseits des Vorhangs nimmt er mit ins Boot, denn hinter dem Orchester deutet ein leichtes Rechteck den taghellen Horizont samt Schiffsbug an. Hier geht es um eine Reise –

buchstäblich, weil Isolde mit dem Schiff über das Meer kommt, um König Marke zu heiraten. Die Barke steht aber auch für die Reise eines Paares, dessen Liebe im Leben keine Chance auf Erfüllung hat, in den Tod. In dieser Inszenierung schreitet Isolde nach ihrem „Liebestod“ in weißes Licht gehüllt von der Bühne. Über dem Orchester hängen weitere Holzboote. Im

Schlussakt sieht man ein rot beleuchtetes Bootsgerippe, während sich Andreas Schager als Tristan mit erschütternder Intensität in Seelenqualen windet.

Ein auf ein Paddel gehängtes rotes Tuch steht für die Fackel, die Isolde löscht, um Tristan im zweiten Akt zu sich zu rufen. Es wird kein Zufall sein, dass hinter dem Paar, das weltvergessen seine Liebe zelebriert, zwei Paddel in Form eines V – für Victory, Sieg – stehen. Die Liebesnacht taucht Mariella von Veqel-Westernach (Licht) in samtiges Blau mit Sternenhimmel.

Musikalisch ist dieser „Tristan“ so exquisit, wie man das von den Mindener Produktionen inzwischen gewohnt ist. Fantastisch, mit welcher Hingabe und Klangsinnlichkeit die Nordwestdeutsche Philharmonie unter Leitung von Frank Beermann Wagners Musik spielt: feinnervig, emotional hochaufgeladen, dynamisch bewegt und mit großen Spannungsbögen.

Tristan und Isolde, diese beauscht, ekstatisch, von (Todes-)Sehnsucht erfüllten Grenz-

gänger der Liebe, sind anstrengende Partien, die Sänger an ihre Grenzen bringen. Andreas Schager und Dara Hobbs verkörpern diese Figuren furchtlos und schonen sich stimmlich nicht, auch wenn sie es mitunter sollten.

Schagers Tristan ist ein junger Wilder, der bewegliche Tenor singt mit Furor in der strahlkräftigen Stimme. Hobbs' warmer, abgerundeter Sopran ist farbenreich und hat Durchschlagskraft. Und weil man im Mindener Theater so schön nah dran ist am Geschehen, sieht man sogar, wie ihr nach Tristans Tod eine Träne über die Wange rollt.

Expressiv unter Strom stehen Roman Trekel als Kurwenal und Ruth Maria Nicolay als Brangäne. James Moellenhoff ist ein bedächtiger König Marke. Überzeugend aggressiv ist Thomas de Vries als Melot. Das hochkarätige Ensemble komplettieren André Riemer als Hirt/Seemann und Sebastian Eger als Steuermann. Auch der aus Laiensängern zusammengesetzte „Wagner Chor Minden 2012“ bewältigt seine Aufgabe mit Bravour.

INFO
Aufführungen

◆ Sonntag, 16. September, um 16 Uhr; Freitag, 21. September, 18 Uhr; Sonntag, 23. September, 16 Uhr; Mittwoch, 26. September, 18 Uhr; Samstag, 29. September, 16 Uhr. Die Aufführung dauert fünfeinhalb Stunden. Karten sind erhältlich beim Express-Ticketservice in Minden, Tel. 0571/88277, und über die Internetseite www.stadtheater-minden.de

aaab
to-
Ich
alk-
na-
Die
us-
aus
iel-
iten
ren
nn-
illel
her
da
iab.
Ber-
ter
ch-

ht
gis-
slo-
ren.
rter
als

and
aus
die
len-

zr“



ETTY

gen
isli-
iva-
ist
ilo-
Su-

1 in
the
ma
büh
äh-
den
tor-



KULTUR

Peters muss sparen oder das Tanztheater schließen

Intendant steht unter Druck / Verwaltung will höhere Eintrittspreise / Kürzungen bei freien Theatern

Von unserem Redaktionsmitglied Dirk Anger

MÜNSTER. Die städtischen Sparkommissare setzen dem Theater Münster die Pistole auf die Brust. Entweder gelingt es Intendant Ulrich Peters, ab dem Jahr 2015 in seinem Etat jährlich 577 000

Euro einzusparen, oder das Tanztheater wird ab der Spielzeit 2014/2015 geschlossen. Das geht aus dem Sparkonzept hervor, das die Spitzen der Stadtverwaltung gestern der Öffentlichkeit präsentiert haben und über das abschließend der Rat im Dezember entscheidet. Theater-Besucher müssen

sich demnach ab der Spielzeit 2013/2014 auf höhere Eintrittspreise einstellen. Die Plätze im Parkett des Großen Hauses sollen um 20 Prozent teurer werden. Ein zehnprozentiger Aufschlag ist für die Ränge sowie die Karten im Kleinen Haus vorgesehen. Alles in allem können nach Berechnungen der Stadt auf

diesem Weg 270 000 Euro mehr pro Jahr erwirtschaftet werden. Weitere Einsparungen am Theater will die Stadt über eine Kürzung des Gäste- und Sachetats sowie eine Senkung der Abonnementrabatte erreichen.

Auch weitere Kultureinrichtungen in der Stadt sind vom Sparkurs betroffen. Der

Zuschuss an das Wolfgang-Borchert-Theater soll um zehn Prozent gekürzt werden. Das bedeutet gut 24 000 Euro weniger ab 2014. Der Zuschuss für das international bekannte Straßentheater Titanick könnte ebenfalls ab 2014 um 24 600 auf 25 000 Euro zusammengestrichen werden.

Opern-Ereignis ohne Opernhaus

Spektakuläre Initiative: In Mindens Stadttheater wird Wagners „Tristan und Isolde“ gespielt



Auch in Minden wird Tristan (Andreas Schager) mit Isolde (Dara Hobbs) nicht glücklich.

Foto: Friedrich Lucherhand

Von unserem Mitarbeiter Christoph Schulte im Walde

MINDEN. Zum Geburtstag gab es den „Fliegenden Holländer“, mit dem sich der Richard-Wagner-Verband Minden sein eigenes Geschenk gemacht hatte. Das ist zehn Jahre her. Aber es ist diese Produktion, deren Erfolg nicht ohne Auswirkungen blieb. „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ kamen in den nachfolgenden Jahren auf die Bühne des üblicherweise musiktheaterlosen Stadttheaters Minden, das technisch für große Oper eigentlich gar nicht genügend aus-

gestattet ist. Aber man kann aus der Not ja auch eine Tugend machen. Deshalb hat Wagner in dem Mindener Haus mit seinen gut 450 Plätzen bislang bestens funktioniert.

Jetzt stand und steht der 100. Geburtstag des Wagner-Verbandes der Domstadt an der Weser an. Und was gibt es zum Fest? „Tristan und Isolde“! Womöglich ein Griff nach den Sternen, eine Nummer zu groß angesichts der Möglichkeiten? Ganz klar: Nein. Was sich da unter dem ziemlich engen Bühnenportal ereignet, ist wirklich eine Sensation. Die fängt schon an mit den ersten Tö-

nen der Nordwestdeutschen Philharmonie Herford unter Leitung von Frank Beer-mann. Ein unglaublich kultiviertes, klangsinnliches, in seinen unterschiedlichen Gruppen fein aufeinander abgestimmtes Orchester, wachsam, konzentriert und hoch motiviert von Anfang bis Ende. Und dann ein Solistenensemble, das sich mit vollem physischen und mentalen Einsatz in die höchst anspruchsvollen Aufgaben mit Haut und Haar hineinstürzt. Die Enge der Bühne nutzt Regisseur Matthias von Stegmann zur intensiven Ausleuchtung all der emotionalen Beziehun-

gen, die Wagner in seinem Drama ausbreitet. Orchesterklang und Stimmen entwickeln dabei eine Sogwirkung, wie sie intensiver kaum sein kann: Andreas Schager als ein im dritten Akt verzweifelt hoffender Tristan, der die mörderische Partie mit bewundernswerter Kraft durchsteht; Dara Hobbs als Isolde mit betörenden Sopran-Klangfarben und einem ergreifenden „Liebestod“; ein erstklassiger Roman Trekel als Kurwenal, James Moellenhoff mit raumgreifendem Bass als König Marke, nicht zuletzt Ruth Maria Nicolay als überzeugende Brangäne.

Hut ab vor Mindens Wagner-Verband. Mit diesem „Tristan“ aber feiert er sich nicht selbst, sondern wirkt hinein in die Stadt, in die ganze Region. Schulen beschäftigen sich seit Monaten mit dem Thema, wirken aktiv an der Inszenierung mit, junge Menschen kommen (womöglich erstmals) in Kontakt mit lebendigem Musiktheater. Das ist bürgerschaftliches Engagement, dessen Wirkung weit über das bürgerliche Klientel hinaus reicht.

■ Weitere Aufführungen: 21., 23., 26. und 29. September, Infos und Karten unter ☎ 0571 88277 | www.stadttheater-minden.de



„Richard Wagner Verbände“ gibt es in vielen Städten. Satzungsmässige Aufgabe ist die finanzielle Unterstützung einer Stipendien-Stiftung, die Musikstudenten den Besuch von Aufführungen der Bayreuther Festspiele ermöglicht – im Zeitalter von TV- und Kinoübertragungen, YouTube und Live-Stream im Internet und fast sofortiger Verfügbarkeit der Aufführungen auf DVD nicht mehr so interessant wie früher.

Daneben organisieren diese Verbände auch eigene Veranstaltungen und dabei ist wohl kaum einer so erfolgreich wie der „Richard Wagner Verband Minden“ mit der Vorsitzenden Frau Dr. Hering-Winckler unter der Schirmherrschaft von Verena Laffrenz-Wagner, der Enkelin Richard Wagners, die bei einem Festakt geehrt wurde.

In dem kleinen Stadttheater (ca. 500 Plätze) organisiert Frau Dr. Winckler Aufführungen von Opern Wagners, wobei sie in der Nordwestdeutschen Philharmonie unter der Leitung von Frank

Beermann dafür den idealen Partner gefunden hat. So konnten bisher der „Holländer“, „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ aufgeführt werden – Regisseure immerhin u.a. Keith Warner und John Dew! In diesem Jahr folgt zum 100-jährigen Bestehen des Wagner Verbandes „Tristan und Isolde“ in der Regie von Mathias von Stegmann., der im nächsten Jahr in der Oberfrankenhalle in Bayreuth den „Rienzi“ inszenieren soll. Nach Minden war auch Eva Wagner-Pasquier ange-reist.

Bedingt durch die Grössenverhältnisse im mehr als 100 Jahre alten Theater wurde das Orchester (mit Celli rechts) auf der Bühne platziert hinter einem schmalen Steg, auf dem die eigentliche „Handlung in drei Aufzügen“ sich abspielte, sodaß die Sänger Kontakt mit dem Dirigenten nur über drei Monitore erhielten. Der Bühnenraum hinter dem Orchester wurde dann abgeschlossen durch einen mit Licht angedeuteten Schiffsbug, wobei überhaupt die Lichtregie (Mariella von Vequel-Westernach) besondere Bewunderung verdient. Als „Leuchte“ im II. Aufzug diente ein erleuchtetes rotes Tuch, für die „Liebesnacht“ wagte sie sogar einen dunkelblauen Sternenhimmel.

Auf dem Steg vor dem Orchester und über dem Orchestergraben befanden sich im ersten Aufzug neben Isoldes Koffer für die beiden Getränke mehrere der kleine Boote, die im II. Aufzug unter der Decke hingen und im III. Aufzug zerborsten wieder auf der Bühne lagen, wobei zu dessen Beginn ein zerborstenes Boot nebst roter Laterne von der Decke herunterhing. Für die „Liebesnacht“ gab es dann als Beleuchtung viele Windlichter (Bühnenbild und auch die zwischen Entstehungszeit und heute angesiedelten Kostüme Frank Philipp Schlössmann)

Passend zu diesen Raumverhältnissen erzählte Regisseur von Stegmann die „Handlung“ ohne falsche Zusätze oder Deutungen, erfreulicherweise auch ohne Biografieelemente Wagners einzubauen.

Durch die Anordnung von Sängern vor dem Orchester agierten diese direkt zum Publikum hin



und konnten die wechselnden Emotionen viel deutlicher vor dessen Augen führen als wenn der gewöhnliche Orchestergraben beide trennt. So kam besser zur Geltung, daß etwa Isolde den Splitter von Morolds Schwert im I. Aufzug als Andenken an einer Halskette bei sich trug, Tristan kam dann mit dem Rest-Schwert auf die Bühne. Oder etwa, daß Isolde sich im II. Aufzug bei Markes Klage mitleidig zu ihm setzt.

Dieses genaue Spiel gelang keinem besser als der Isolde von Dara Hobbs und dies natürlich vor allem im I. Aufzug. Zwischen stolzer irischer „Maid“, ironischem Spiel vor dem betröpfelt dastehenden Tristan, verzweifelter Liebe und auch verführerischem Umgarnen, um ihm den Todestrank schmackhaft zu machen, das alles spielte sie großartig und gab dem auch gesanglich mit ihrer grossen Stimme Ausdruck, hohe und tiefe Töne gleichermaßen treffend aber auch zu legato und piano fähig. Da auf Übertitel verzichtet wurde, war die Textverständlichkeit besonders wichtig, und auch das gelang ihr, soweit das bei hochdramatischen Sopran überhaupt möglich ist. Ihr Liebestod, nach dem sie aufrecht die Bühne verließ, war da natürlich großartig.

Auch sonst waren grosse Wagner – Stimmen zu hören, für das kleine Theater zu groß! Besonders wenn vor dem Bühnenportal auf dem verdeckten Orchestergraben gesungen wurde, klangen sie häufig zu laut.

Andreas Schager sang den Tristan mit baritonalem klingendem metallischem Tenor, vielleicht im II. Aufzug etwas wenig flexibel, dafür meisterte er die Fieberfantasien des III. Aufzuges trotz fehlendem Strich im II. Aufzug treffsicher ohne hörbare Ermüdung und liess für „Wie sie selig hehr und milde“ dann noch schönes legato hören. Wenn man den jungen Mann sah, fragte man sich, wie aus diesem schlanken Körper eine so gewaltige Stimme kommen kann. Über diese verfügte auch der Kurwenal von Roman Trekel, der sang aber zudem sehr kultiviert, nie zu laut, weitgehend textverständlich und flexibel – man hörte ihm den Liedersänger an. Zudem mußte er im III. Aufzug, um auf die Warte zu steigen, gewagte Kletterpartien ausführen. Ruth Maria Nicolay als Brangäne sang wenig textverständlich mit gleichbleibend lauter Stimme, bei den langgezogenen Tönen der „Habet Acht“ - Gesänge im II. Aufzug war ein Vibrato nicht zu überhören.

Von diesem war auch James Moellenhoff als König Marke mit seiner mächtigen Baßstimme und auch mächtigen Figur nicht ganz frei, er spielte aber sehr eindrucksvoll den an allem zweifelnden enttäuschten Ehemann. Auch die anderen Partien waren mit Thomas de Vries als Melot und Sebastian Eger als Steuermann gut besetzt, wobei der Tenor von André Riemer zu Beginn als junger Seemann aufhorchen ließ.

Star des Abends war aber die Nordwestdeutsche Philharmonie unter Frank Beermann. Der ganze musikalische Farbenrausch der Partitur war zu hören, das Zusammenspiel mit den Sängern nur über die Monitore war makellos, diese wurden nie übertönt. Daß das Orchester auch anders konnte, hörte man zum Schluß des Vorspiels. Die Hörner aus der Höhe zu Beginn des II. Aufzuges spielten lupenrein, die Soli der I. Geige beim grossen Duett oder der Baßklarinette bei Markes Klage im II. Aufzug klangen sehr schön, traumhaft das Englisch-Horn für die alte Weise des III. Aufzuges.

Die kleinen Chorpartien im I. Aufzug wurden seitlich hinter der Bühne gesungen vom extra für die Aufführung aus Laien-Chören der Umgebung gebildeten Wagner-Chor Minden 2012. Die Aufführung zeigte, daß die Einstudierung durch Kreiskantor Thomas Wirtz gelungen war. Überhaupt waren an der Aufführung viele Mindener beteiligt, das Programmheft nennt über 150 Sponsoren, bayreuth-ähnliche Signale zu den Pausenenden wurden durch den Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche ausgeführt, durch Mitwirkung bei Beleuchtungsproben konnte man eine Karte für die Generalprobe erarbeiten und als Statisterie im I. Aufzug wirkten Schüler des Ratsgymnasiums Minden mit.

Für Schüler gibt es auch eine geschlossene Vorführung, hat doch Regisseur Mathias von Stegmann einen „Ring“ für Kinder entwickelt, der in Wien und Zürich aufgeführt wird.

Nach alledem ist nicht verwunderlich, daß Mindener und auswärtige Wagner-Fans trotz einiger leer gewordener Plätze nach dem II. Aufzug begeisterte Bravos riefen und stürmisch Beifall klatschten, auch stehend, als Dank für diesen grossen Wagner-Abend in der kleinen Stadt.

Sigi Brockmann

opernwelt

Das internationale Opernmagazin

MINDEN | Wagner: Tristan und Isolde

Ergreifendes Kammerspiel

Ostwestfalen-Lippe brennt für Richard Wagner. Während das Theater Bielefeld, die größte Bühne der Region, sich auffallend abstinenter gibt und das kommende Jubiläumsjahr zu ignorieren scheint, wagt man an den umliegenden Kleinsthäusern immer wieder das schier Unmögliche: Im Landestheater Detmold, einem Theaterjuwel mit knapp 650 Plätzen, gibt es einen vollständigen «Ring» im Repertoire, der mehr als re-

spektabel ist, zudem einen ebensolchen «Parsifal». Und im neobarocken Stadttheater Minden, das sogar noch 100 Plätze weniger zählt, hat sich der örtliche Richard-Wagner-Verband nun zu seinem 100. Geburtstag «Tristan und Isolde» geschenkt – nach «Holländer», «Tannhäuser» und zuletzt «Lohengrin» (2009) die vierte eigenständige Produktion einer ausgewachsenen Oper des Meisters. Die Fäden laufen seit zehn Jahren bei der Rechtsanwältin Jutta Winckler zusammen, der Ersten Vorsitzenden des inzwischen auf knapp 350 Mitglieder angewachsenen Mindener Wagner-Verbandes – des einzigen weltweit, der selbst als Produzent auftritt.

Das jüngste Ergebnis zeigt, wie sich der Enthusiasmus von Laien hier auf das Glücklichste mit höchster Professionalität und gewitztem Pragmatismus vereint. Selbst mit viel Mogeln wäre ein Tristan-Orchester nicht in den winzigen Graben zu quetschen, also sitzen die Instrumentalisten gut sichtbar auf der Bühne. Ein dunkler Gazevorhang trennt sie vom Geschehen, das sich auf dem überbauten Orchestergraben abspielt. Frank Philipp Schlobmanns sparsam möblierte Ausstattung zeigt ein paar hölzerne Nachen, im zweiten Akt über den Köpfen des Orchesters, während alle gemeinsam in einem riesigen Schiff zu sitzen scheinen. Ein paar Decken, einen Schrankkoffer, mehr braucht es nicht, um die «Handlung» zu erzählen. In aktuellen «Tristan»-Inszenierungen werden gern statische Szenen der Isolation gezeigt, wird das karge Geschehen häufig als Folie für ein Meta-Theater verstanden. Regisseur Matthias von Stegmann aber schildert, was geschieht, und tut dies mit psychologischem Geschick und Sinn für kleine Gesten. Man könnte das naiv nennen, aber es funktioniert als Kammerspiel wunderbar und ergreift gerade in seiner ganz handfesten Bebilderung. Schlobmanns Kostüme deuten mal die Wagner-Zeit, mal Heutigkeit an und pendeln sich ein in zeitloser Schlichtheit.

Die Nordwestdeutsche Philharmonie spielt hinter dem Gazevorhang unter Frank Beermanns Leitung mit insgesamt wunderbar durchhörbarer Tongebung, fast ganz ohne auftrumpfende Gesten. Die Streicher klingen leicht gedämpft, dabei herrlich homogen, makellose Bläser lassen aufhorchen, vor allem das Englischhorn-Solo im dritten Akt überzeugt.

Die durchweg fabelhaften Sänger werden angeführt von Dara Hobbs als Isolde. Sie besitzt eine ideale stimmliche Veranlagung für diese Gipfelpartie: mühelos ansprechende Präsenz gepaart mit strahlender Höhe und gebieterischer Attacke. Eine voluminös runde Sopranstimme, die zugleich über das erforderliche Metall verfügt: Man dürfte von der Amerikanerin im hochdramatischen Fach noch hören. Andreas Schager als Tristan singt den ersten Akt mit hohem Kraftaufwand und stimmlichen Härten, schwimmt sich aber im zweiten frei zu schönen Piani, um im dritten Akt über sich hinauszuwachsen. Roman Trekels Kurwenal klingt gedrosselt, aber edel, Ruth Maria Nicolays Brangäne sopranig hell ohne das übliche Gewabere, James Moellenhoff ist ein kernig imposanter Marke. Ein insgesamt berührender Abend, der nicht nur die Lokalpatrioten von den Sitzen reißt. *Regine Müller*



Das Orchester auf der Bühne und alle in einem Boot: «Tristan und Isolde» im Stadttheater Minden
© Veranstalter/Johannes Heckmair

Wagner: Tristan und Isolde.

Premiere am 8., besuchte Vorstellung am 29. September 2012. Musikalische Leitung: Frank Beermann, Inszenierung: Matthias von Stegmann, Ausstattung: Frank Philipp Schlobmann, Chor: Thomas Wirtz. Solisten: Andreas Schager (Tristan), Dara Hobbs (Isolde), James Moellenhoff (König Marke), Roman Trekel (Kurwenal), Ruth Maria Nicolay (Brangäne), Thomas de Vries (Melot), André Riemer (Stimme eines jungen Seemanns/Ein Hirt), Sebastian Eger (Steuermann).

DAS
OPERNGLAS



Andreas Schager (Tristan), Dara Hobbs (Isolde)

MINDEN
Tristan und Isolde
16. September

Auf den ersten Blick haben die Städte Minden und Bayreuth außer ähnlicher Einwohnerzahl wenig gemeinsam. Zumindest war das so bis zum Jahr 2002, da beschenkte sich der Mindener Richard Wagner Verband zu seinem 90. Geburtstag mit einer eigenen Produktion des »Fliegenden Holländers« im kleinen Theater der Stadt, das mit knapp 450 Plätzen für eine Wagner-Oper auf den ersten Blick etwas unterdimensioniert wirkt. Wenn Chor und Orchester auf der Bühne aber etwas zusammenrücken, bleibt für die Solisten immerhin noch eine Spielfläche von 5 x 8 m. Was sich auf den ersten Blick irrwitzig liest, funktioniert in der Realität ausgesprochen gut, was sich auch schnell bis Bayreuth herumsprach. Richard Wagners letzte lebende Enkelin, Ve-

rena Lafferentz-Wagner, ist schon lange begeisterte Schirmherrin der Mindener Wagner-Projekte, und wie selbstverständlich fand sich zur Premiere von »Tristan und Isolde« zum 100. Verbandsjubiläum jetzt auch die aktuelle Festspielleiterin Eva Wagner-Pasquier ein. Die Verbandsvorsitzende Dr. Jutta Winckler hatte zusammen mit der Intendantin Andrea Krauledat wieder ein Konzept zusammengestellt, das weit über sieben (!) »Tristan«-Aufführungen hinausreichte: Besonders zu erwähnen ist das umfangreiche Schulprojekt, in welchem Schüler sich im Unterricht mit dem »Tristan« beschäftigen und als Höhepunkt und Belohnung dafür eine eigene Schülervorstellung erhalten. Man braucht kaum zu erwähnen, dass auch im Chor selbstverständlich ehrenamtliche Sänger aus Minden und Umgebung mitwirkten und auch die Statisterie von Mindener Schülern übernommen wurde.

Man hatte das Gefühl, dass eine ganze Stadt monatelang nur für Wagner zu leben schien.

Natürlich kann man in einem Theater, das weder über ein Orchester noch ein eigenes Ensemble verfügt, nicht ohne Künstler von außerhalb auskommen. Nachdem John Dew für die Regie des »Lohengrin« (2010) und Keith Warner für »Tannhäuser« (2005) gewonnen werden konnten, hatte man in diesem Jahr mit **Matthias von Stegmann** den Regisseur, der im nächsten Jahr in Bayreuth »Rienzi« in der Oberfrankenhalle inszenieren wird. Und auch bei der Ausstattung wollte man keine Abstriche machen und hatte mit **Frank Philipp Schloßmann** den Bühnenbildner des letzten »Rings« am Grünen Hügel gewonnen. Bereits seine schlichten, zeitlosen Kostüme ließen erahnen, dass hier kaum ein Bildersturm zu erwarten sein würde. Schloßmanns Bühnenbild ging dabei weit über die kleine,

beispielbare Fläche hinaus. Weil Chor und Orchester die komplette Hinterbühne benötigten, schloss er diese mit einer hellen Lichtfläche nach hinten ab und trennte die Musiker mit einem transparenten Gazevorhang von den Solisten an der Rampe. Es ergab sich so ein faszinierender Effekt von wechselnden optischen Transparenzen, die durch geschickte Beleuchtung (**Mariella von Vequel-Westernach**) den Raum in kürzester Zeit ausdehnen oder einengen konnten. Die Bühne selbst wurde durch wenige Versatzstücke dominiert: ein paar Holzrettungsboote, ein paar Kisten, Decken und Bücher. Diese Accessoires einer Reise begegneten einem in den drei Aufzügen mehr oder weniger verwandelt immer wieder. Die Personenregie war dabei bezwingend pointiert. Man spürte geradezu körperlich, wie Isolde im ersten Akt Tristan zunächst unsicher gegenübertritt, aber immer mehr die Oberhand

gewann und letztendlich fast mit ihm spielte. Wenn sie ihre Finger in den Liebes-/Todestrank tauchte, mit der Flüssigkeit spielte und sie letztendlich ganz nah an ihre Lippen führte, war das eines von vielen starken Bildern, die sich dem Zuschauer ob ihrer Prägnanz geradezu einbrannten. Im zweiten Aufzug zierten Boote am Himmel das Sternenzelt, ein unausgepackter Koffer (mit den Resten des Trankes darauf) und zwei Ruder standen aufgestellt auf der Bühne und symbolisierten, dass man sich offenbar nur auf einer Zwischenstation dieser Lebensreise befand. Ein paar Kerzen erleuchteten die Szene, Isolde wartet Nägel knabbernd und deckenausbreitend wie ein ungeduldiger Teenager auf Tristan, und im Liebesduett standen die beiden auf dem Boot unter einem Sternenhimmel, der viel zu schön war, um real zu sein. So finden wir uns im dritten Aufzug denn auch zwischen den zerschellten Schiffen wieder. Das Ende einer gescheiterten Reise durch die diesseitige Welt.

Dass die musikalische Seite der szenischen in nichts nachstand, machte diesen Abend allerdings noch einzigartig. **Frank Beermann** am Pult der Nordwestdeutschen Philharmonie war einmal mehr ein kluger musikalischer Spiritus Rector, der Bühne und Graben perfekt zu koordinieren wusste. Dass das Klangbild zumindest in den ersten Reihen sehr sängerlastig war, ließ sich aus der Notwendigkeit, das Orchester hinter den Sängern zu platzieren, nicht vermeiden, aber wo gibt es das sonst schon, dass man manchmal das Orchester wegen der lauten Sängerstimmen nicht hört...

Mit der Amerikanerin **Dara Hobbs** hatte man in der Titelpartie einen Sopran aufgeboten, der mit dieser Leistung auch ein größeres Haus zu Jubelstürmen hineinreißen würde. Für Minden war die Stimme, die in allen Lagen perfekt durchgebildet ist und im Volumen nahezu keine Grenzen zu kennen scheint, fast schon zu groß. Im Piano hat der Klang noch zu viel Körper und Druck, was besonders im zweiten Akt ihrer Darstellung mitunter eine etwas zu starke Kompaktheit verleiht. Als Tristan stand ihr **Andreas Schager** kaum nach. Auch wenn er für einen Helden tenor von der Physis her ungewöhnlich schlank und drahtig daherkommt, zeigte

er von Anfang an eine stimmlich wie szenisch hervorragende Bühnenpräsenz. Seinem Tenor merkte man an der Stimmführung deutlich die Herkunft aus dem lyrischen Bereich an, was besonders im dritten Aufzug ein großer Vorteil war. »Die Sonne sah ich nicht« sang er mit der konzentrierten Intimität eines Schubert-Liedes, aber auch die finalen, fieberhaften Ausbrüche in »Isolde kommt, Isolde naht!« meisterte er beeindruckend mit helltimbriertem, sehr gut fokussiertem Tenor. Als Kurwenal stand ihm **Roman Trekel** zur Seite, der die Rolle zu einer weiteren Hauptfigur emporhob. Trekels drängender Bariton und seine szenische Agilität gaben Tristans Adlatus etwas manisch getriebenes, wie man es selten erlebt. **Ruth-Maria Nicolay** war vor zwei Jahren an gleicher Stelle eine dämonische Ortrud und dieses Mal eine aufopferungsvolle Brangäne. Ihr beeindruckender Mezzosopran sprach in der Höhe sehr gut an und nahm auch durch einen sehr gut auf Linie gesungenen Wachtgesang für sich ein. **James Moellenhoff** als Marke beeindruckte darstellerisch sehr. Stimmlich hätte man dem voluminösen Bass allerdings etwas weniger Vibrato gewünscht, auch vermisse man doch die großen Legatobögen.

Das Publikum feierte am Schluss diesen außergewöhnlichen Opernabend mit Standing Ovationen.

S. Mauß

MEININGEN
Abai
21. September

Über Kasachstan, einen der größten Flächenstaaten der Erde, dessen Reichtum an Bodenschätzen große ökonomische Entwicklungen erwarten lässt, ist hierzulande nicht viel bekannt. Die massive Zwangsumsiedlung von Russlanddeutschen unter Josef Stalin in das heutige Almaty hatte dazu geführt, dass die deutsche Bevölkerung das kulturelle Leben der Stadt entscheidend beeinflusste, wofür das deutsche Theater immer noch Beleg ist. Als der Meiningener Intendant Ansgar Haag 2010 nach Kasachstan eingeladen worden war, um an der Staatsoper in Almaty

Foto: Luchterhand



Nicht in einem hochdotierten Staatstheater, nicht von einem routinierten Opernorchester, nicht mit „Weltstars“ (was immer das ist), ja nicht einmal in einem Haus, das ein eigenes Musiktheaterensemble besitzt, hat dieses Wagnersche Großereignis stattgefunden, das Langzeit-Wagnerianer ebenso begeisterte wie Erstbesucher dieser Oper oder gar eines Wagner-Werkes überhaupt. Und gleichsam zum Drüberstreuen wurde eine der 7 – ausverkauften – Aufführungen nur für Schüler zwischen 14 und 19 gegeben und, wie mir die Intendantin **Andrea Krauledat** voller Freude berichtete, war dies das allerenthusiastischste Publikum, das die – ungekürzte, komplette Oper mit unsäglichem Jubel, Gejaule und Getrappel bedachte. Der Dirigent hatte vor jedem Akt ein paar erläuternde Worte gesprochen, ansonsten ließ man einfach das Geschehen auf die jungen Leute einwirken. Ist ja schließlich eine Liebesgeschichte. Und die verstehen Menschen jeder Altersstufe, wenn sie richtig gebracht wird.

In der Pause konnte ich kurz mit dem Regisseur **Matthias von Stegmann** sprechen, der seine 3 ½-jährige Tochter im Arm hielt. Das Mädchen verbrachte den Abend ganz munter mit allerlei Spielzeug hinter der Bühne, während der Papa sich um seine Inszenierung kümmerte und die Mama im Zuschauerraum saß. Die Kleine muss aber von dem Stück doch etwas mitbekommen haben, denn als ich sie fragte, was ihr daran gefallen habe, kam spontan: „Die Musik.“

Man braucht also, wie der große Philosoph Bloch vorschlug, damit nicht auf den Markt gehen, man muss das Stück auch nicht zusammenstreichen und mit minderwertigem Klamauk ein neues Publikum anheuern. Es genügt, mit einfachen, effizienten, redlichen Mitteln die Oper als fesselndes Menschentheater zu präsentieren und sie musikalisch erstrangig darzubieten.

Wie geht das? Die Vorsitzende des Mindener Wagner-Verbands, Dr. **Jutta Hering-Winckler**, samt ihrem Team von Kennern und Enthusiasten, sucht sich alle zwei Jahre eine passende Besetzung zusammen, findet Sponsoren, bietet als „Schutzheilige“ sowohl Eva Wagner-Pasquier als auch des Meisters liebenswerte Enkelin Verena Lafferenz-Wagner, wagt und – gewinnt auf allen Linien!

Natürlich sitzt das Orchester auf der Bühne, wird aber in die Inszenierung einbezogen. Mit 78 Musikern ist fast die Normalbesetzung aufgeboten; gerade mal ein paar Streicher weniger, wie an vielen kleineren Theatern, wo im Graben nicht mehr Platz ist. Die Nordwestdeutsche Philharmonie mit Sitz in Herford, d.i. etwa eine Stunde von Minden entfernt, spielt unter der kundigen Leitung von **Frank Beermann**, dem Chemnitzer GMD und Chef der Robert Schumann-Philharmonie, mit jener passionierten Hingabe, mit der heute nahezu weltweit diese Musik gespielt wird. Und da stimmen von dirigentischer Seite die Tempi, die Relationen, der Aufbau, die Feinzeichnung. So sehr, dass man alles einfach als Selbstverständlichkeit hinnimmt.

Wenn sich das Publikum trotzdem in erster Linie auf die Sänger konzentriert, so liegt das an deren vordergründiger Position, in fast greifbarer Nähe des Publikums, durch keinen Orchestergraben davon getrennt. Eine geradezu phänomenale Personenregie mit Sängern, die das umsetzen können, lässt uns jeden Atemzug, jeden Augenaufschlag, jeden Schritt und jede Phrase der Sänger zum ganz persönlichen Erlebnis werden.

Eine wirklich sensationelle Entdeckung ist die Isolde von **Dara Hobbs**. Die Amerikanerin aus Wisconsin, Studium in Chicago, Finalistin der Met-Competition, mit Stipendium in Graz und Studien in Spoleto, steht in Krefeld-Mönchengladbach unter Vertrag. Bei einem Vorsingen von 6 Sängerinnen für Minden war sie fraglos die 1. Wahl, erfuhr ich. Eine bestens durchgebildete, klare, große Stimme, zugleich weich, warm, voll und mit Metallklang in den Höhen, wo gefordert, ist aber nur die sichere Basis für eine hochemotionale Rollengestaltung, die einen ständig den Atem anhalten lässt. Anfänglich mit geradezu hexenhaftem Gesichtsausdruck und Armbewegungen, wenn sie „der Mutter Künste“ zitiert, dann, wenn ihre wahren Gefühle hervorbrechen, von einer Herzlichkeit (etwa, wenn sie schildert, wie sie den siechen Tristan geheilt hat) und in zunehmendem Maße voll fraulicher Anmut und Liebenswürdigkeit. Aufregend die Momente, wenn sie ihre Gefühle zu bändigen versucht nach „Herr Tristan trete nah!“ oder vor seinem Erscheinen im 2. Akt. Es kommt bis zu Tränenausbrüchen, immer wieder muss sie ihrer übermäßigen Erregtheit atemmäßig Herr werden und dabei sprechen aus ihrem Gesicht tausend widersprüchliche Empfindungen. Und wie glaubt man ihr die Kraft, sich in eine Verklärung hineinzusteigern, die diese Liebe zur unbesiegbaren Realität werden lässt. Jedes Wort, jede Phrase (ohne auch nur den mindesten Akzent) kommt mit einer Suggestivkraft, die einfach bezwingt, bis sie zuletzt ihren toten Tristan „mild und leise lächeln“ sieht, so intensiv, dass wir es auch tun! Weiß Gott, diese Frau weiß, was sie singt! Und sie tut es mit einer Leidenschaft, die genau dem entspricht, was Wagner komponiert und gedichtet hat. Während wir eben gespannt auf die erste Bühnen-Isolde von Lioba Braun warten, hat es hier schon wieder eine Offenbarung gegeben. Glücklicher Wagner!

Während Frau Hobbs die Isolde schon gesungen hatte, war es für Tristan, **Andreas Schager**, ein Rollendebüt. Und – Sensation Nr. 2, er war dieser Partnerin gewachsen! Der große, schlanke Sänger wirkt von der Figur her so sportlich, dass man ihm die ritterlichen Tugenden, die dem Neffen König Markes zugesprochen werden, schon einmal abnimmt. Dazu passt auch seine unwahrscheinlich kraftvolle Stimme, die unforciert drei Akte lang ohne Schonung eingesetzt wird. Auf einer breiten Mittellage-Basis baut er Höhen auf, die Berge versetzen könnten, meint man. Und er ist wahrlich kein Stehtenor! Es ist immer wieder rührend, wenn er, hilflos gegenüber Isoldes Attacken, sich irgendwo hinsetzt und alles hängen lässt, die Hände vors Gesicht schlägt oder sich an einer Wand festhält, um eine Stütze für seine verborgenen Gefühle zu suchen. Aber dann wird's echt dramatisch, wenn die Liebenden einander erstmals gegenüber stehen. Knisternde Spannung liegt in der Luft – natürlich genährt

aus der Musik – , wenn die beiden nach dem Trank zuerst einander an gegenüberliegende Bühnenseiten ausweichen, sich dann langsam einander zudrehen und Isolde ganz nah an ihn herantritt, bis knapp vor einer Berührung der Lippen, sie dann aber ihren Kopf an seine Schulter lehnt und beide in zunehmender Seligkeit das neue Gefühl auskosten. Von Brangäne und Kurwenal auseinander gerissen, kommt es vor Ende des 1. Aktes zu keinem Kuss und keiner Umarmung. Umso stärker, wenn dies erstmals im 2. Akt geschieht!

Wie aufregend kann das lange Liebesduett sein, wenn Worte und Musik wie spontan von den beiden erdichtet und komponiert wirken. Wenn er „O sink hernieder, Nacht der Liebe“ intoniert hat, raunt sie ihm denselben Text ins Ohr wie eine große Neuigkeit, die er erfahren muss... So geht das den ganzen Abend hindurch – neu und frisch ist alles Erleben, als wohnt man einer Uraufführung des Werkes bei.

Schager schafft auch Spontanreaktionen, wie sie einem gelernten Ritter zustehen. So etwa, wenn er Melots Herausforderung annimmt, kurz mit ihm ringt und sich dann ruckartig das Schwert in die Seite stößt und zusammenbricht. Dass der Akt damit endet, dass alle reglos in verschiedenen Erschreckenspositionen verharren, wenn das Licht plötzlich ausgeht, bedingt erst eine Atempause beim Publikum, eh es zu klatschen anhebt. Andreas Schager setzt auch, wenn passend, seine Stimme einmal klanglos ein, wie nach seinem Erwachen im 3. Akt. Doch ist er nicht der Tristan-Typ, der in Trauer vergeht; seine ursprüngliche Körper- und Seelenkraft bricht sich immer wieder Bahn, bis hinein in die Wahnsinnsekstasen, und seine Vision der nahenden Isolde und dann das Erschauen des „Lichts“, das Isolde heißt – das ist eine eminente, permanente Steigerung an vokalem Einsatz und mimisch-physischer Entäußerung. Tristan und Isolde bleiben Sieger in diesem Drama! Ein Sieg, der gekrönt wird von Isoldes Abgang in eine undefinierbare, unsäglich schöne blaue Nachtwelt, begleitet von einem weißen Strahlenbündel aus der linken oberen Bühnenecke, das ihr mit zunehmender Leuchtkraft den Weg weist...

Und das alles zu dieser Musik!

Kein König Marke braucht um sein Profil zu fürchten, wenn er ganz an die Rampe vortreten darf, um hier zu beklagen, dass „dies wundervolle Weib“, dem er „nie zu nahen wagte“, ihm verloren sei, und wenn diese Frau plötzlich erfasst, was sie ihm angetan hat, und sich neben ihn setzt, zum Beweis ihres Mitgefühls. **James Moellenhoff**, als Leipziger Ensemblemitglied ein stets verlässlicher Sänger, durfte sich hier als unsäglich berührender, unter Tränen ganz nah an den „unerforschlich tief geheimnisvollen Grund“ herankommender König Marke offenbaren – mit entsprechend sonorer, sehr menschlicher Bassstimme. Der sehr ernsten, ungemein besorgten, um alle von ihr so geliebten Menschen bangenden, von Schuldbewusstsein gemarterten Brangäne von **Ruth Maria Nicolay** (Schülerin von Judith Beckmann in Hamburg) mit einem kräftigen, klaren, ausdrucksstarken Mezzo stand der sehr sympathische Kurwenal von **Roman Trekel** gegenüber. Auch er, wie sein Schutzbefohler, einerseits von ritterlicher Noblesse, in der wunderbar ebenmäßigen, schön timbrierten Baritonstimme voller Saft und Kraft und in Haltung und Bewegungen, andererseits ein schlauer Kämpfe, der Isoldes Zornausbrüche belächelt und genau weiß, was da gespielt wird, und auch seinem Herrn zunächst gern seine kumpelhafte Unterstützung gegen die Frauen anbietet. Und wie ergreifend traurig, wenn er zu Beginn des 3. Aktes die blutigen Tücher, mit denen Tristans Wunde bedeckt war, ins Wasser taucht und auswindet. Großartig, wie dann die beiden Männer auch körperlich um Fassung und Haltung ringen und doch immer wieder Zusammenbrüche erdulden müssen. Ja, das war Theater, was man da auf den weltbedeutenden Brettern von Minden sah!

Auch Melot (**Thomas de Vries**), der Seemann und Hirte (**André Riemer**) und der Steuermann (**Sebastian Eger**) konnten sich mit schönen Stimmen als mitfühlende Menschen profilieren. Ein „**Wagner-Chor Minden**“, einstudiert von **Thomas Wirtz**, stellte die Matrosen.

Und der szenische Rahmen? Zuerst und zuletzt war da einmal die Lichtregie einer jungen Dame namens **Mariella von Vequel-Westernach**. Das Orchester war zumeist in mystisch blau-graue Nebel getaucht, aus denen einzelne größere Instrumente herausragten. Der Dirigent war fürs Publikum fast nicht, für die Sänger nur über Monitoren zu sehen, wie es ja auch in Erl gehandhabt wird.

Karajans berühmte „schwarze Scheinwerfer“ wurden ausgespart – die Sänger waren immer deutlich zu sehen, bis auf wenige Augenblicke, wo für diese Personen im wahrsten Sinn „das Licht erlischt“ – nach dem Trank etwa. Ungemein eindrucksvoll auch die Szenen, in denen, wie meist zu Aktbeginn, nur die regungslosen Silhouetten der handelnden Personen vor unterschiedlich beleuchtetem Hintergrund sichtbar sind – Figuren, ihrem Schicksal ausgeliefert, aber tapfer durchhaltend. Das fatale Wieland-Wagner-Grün als Hintergrund im 1. Akt, ein rotes Tuch als Fackel im 2. Akt in geheimnisträchtigem blau-violetten Raum, der beim Liebesduett zu einem Sternenhimmel wird, und die roten Bühnenränder für Tristans blutende Wunde und ein einsam grell leuchtendes Standlicht im dritten. Dazu immer wieder die wunderbare Herausleuchtung der Gesichter und Figuren.

Boote auf der schrägen Bühne symbolisieren den Zustand der Menschen, die alle auf Reisen sind – zu einem nicht definierbaren Ziel. Im 2. Akt hängen sie in der Luft, im 3. stehen sie in desolatem Zustand wieder auf dem Boden. Ein alter eisenbeschlagener Reisekoffer dient als Sitzgelegenheit und enthält im 2. Akt eine dicke rote Decke, die Isolde für sich und Tristan auf dem Boden auszubreiten gedenkt.

Das sind nur ein paar Beispiele, wie **Matthias von Stegmann** mit seinem Bühnen- und Kostümbildner **Frank Philipp Schließmann** gearbeitet hat. Die Kleidung der einzelnen Personen ist zeitlos-ästhetisch und zu ihrem Charakter passend.

Entscheidend ist, dass alles, was zu sehen war, genau dem entsprach, was man hörte. Nur so kann das Musikdrama seine volle Wirkung erzielen.

Diese Produktion gehört auf DVD gebannt zum ewigen Angedenken, wie man mit wenig Geld großartige Kunst machen kann!

Dass diese „Tristan“-Produktion mir als passionierter Sammlerin von Aufführungen dieser Oper wieder völlig neue Perspektiven des Wagnerschen Wunderwerks gezeigt hat, versteht sich von selbst. Das ist wohl auch ein Kriterium für ihre Qualität.

Eine herzhafteste Merker-Gratulation zu solcher Errungenschaft, die nicht einmal einer „fein mit Kreide weich“ vorgebrachten Kritik bedurfte, geschweige denn eines kritischen „Hammerstreichs“!

Sieglinde Pfabigan

Im Kleinen das Große finden

Während am Rathaus ein Rummel die Landbevölkerung in die Stadt zieht, ruft vom Balkon des wenige Meter entfernten Stadttheaters der Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche mit Klängen aus dem *Liebestod* das Publikum zum nächsten Aufzug. Während das Haus mit seinen 450 Plätzen und der frisch geweißten Jugendstilfassade friedlich in den letzten Sonnenstrahlen des Samstagnachmittags ruht, rumort es drinnen gewaltig. Bereits zum vierten Mal inszeniert der Richard-Wagner-Verband Minden in dem kleinen Haus ganz große Oper. Zehn Jahre ist es her, dass *Der fliegende Holländer* zu einem überwältigenden Erfolg wurde. 2005 folgte der *Tannhäuser*, wiederum vier Jahre später *Lohengrin*. Nun feiert der Verband seinen hundertjährigen Geburtstag mit *Tristan und Isolde*. Frank Beermann, Musikalischer Leiter und Mann der ersten Stunde, heute GMD in Chemnitz, hatte die Idee, die die Aufführungen bis heute prägt. Anstatt die Musiker bayreuth-üblich zu verstecken, kehrt er das Konzept um und stellt das Orchester auf die Bühne. Für die Szene bleibt der kleine Raum auf dem abgedeckten Graben. „Als unser Vater Wolfgang Wagner im Jahr 2002 in Minden die Premiere des Fliegenden Holländers und drei Jahre später die Tannhäuser-Premiere erlebte, war er stark beeindruckt. Beeindruckt nicht nur von der künstlerischen Qualität der Aufführungen, sondern vor allem auch von dem unglaublichen Kraftakt, den der Richard-Wagner-Verband Minden mit diesen großen Opernproduktionen gewagt und erfolgreich gemeistert hat“, schreibt Eva Wagner-Pasquier in ihrem Grußwort. Seitdem gehört es für die Familie zum guten Ton, bei der Premiere anwesend zu sein. Und Wolfgang Wagner hat bis heute Recht behalten. Auch in diesem Jahr atmet aus jeder Pore dieser Produktion die Liebe, Anstrengung und Sorgfalt, die investiert worden sind. Ob Organisation oder umfangreiches und lesenswertes Programmheft: Hier findet alles auf einem Niveau statt, das dem eines großen Hauses ebenbürtig ist. Mit dem Unterschied, dass hier nicht hunderte von Praktikern unterwegs sind, sondern Vorarbeiten und ein Großteil der Organisation rund um die Produktion von einer Gruppe Laien unter der Ägide von Jutta Winckler, Vorsitzende des Verbandes, erledigt wird.

Am Anfang steht die Skepsis. Der Raum über dem Graben bietet kaum Platz für ein Kammerstück. Eine Plattform, auf der drei Ruderboote untergebracht sind, die den Untergang verdeutlichen, indem sie mehr und mehr verfallen, ein paar Kisten und Koffer, Tücher und Decken sind alles, was Frank Philipp Schößmann auf der Bühne untergebracht hat. Über dem Orchester hängt er zunächst in See stechende Ruderboote, später einen zerstörten Nachen auf. Seine Kostüme zeitlos bieder, bei einer gelbblonden Isolde in rotem Kostüm beschleicht den Zuschauer schon mal ein unangenehmes Gefühl. Regisseur Matthias von Stegmann ist es zufrieden. Kongenial findet er Handlungs- und Bewegungsabläufe, konzentriert sich ganz wesentlich auf die Personenführung. Wenn Sängerdarsteller sich dem Publikum zuwenden, erzählen sie den Fortgang der Geschichte. Dialoge finden in direkter Begegnung, wenn nicht gar intensiver Umarmung statt. So entsteht ein atmosphärisch unglaublich dichtes Spiel, während das Orchester hinter einem blauen Gaze-Vorhang aufspielt. Zu seinen Seiten findet der Chor auf Emporen Platz. Von Stegmann hat für seine Inszenierung noch ein weiteres As im Ärmel: Mariella von Vequel-Westernach spielt, nein, sie zaubert mit dem Licht. Symbolhaft, konzentriert, immer der benötigten Stimmung entsprechend, auf das Wort genau lässt sie die Lichteffekte für das Stück arbeiten.

Die Sängerdarsteller danken so viel Sorgfalt bis ins Detail mit herausragenden Leistungen. Andreas Schager gibt mit tenoralem Volumen einen Tristan, bei dem der Kenner schon ahnt, dass das im dritten Aufzug einbrechen muss – gefehlt! Als ob er gerade eine Woche Urlaub hinter sich habe, bringt er da erst recht Wagnersche Leidenschaft zum glühen. Leicht gemacht wird ihm das von Dara Hobbs, die, eigentlich viel zu jung, möchte man meinen, der Isolde gerade in den Höhen funkelnden Glanz und Strahlkraft verleiht. Ruth Maria Nicolay verkörpert eine Brangäne der Gegenwart. Da gibt es keine Schnörkel, kein sich Winden; klare Strukturen bis in einen deutlich verständlichen Mezzosopran. Als König Marke zeigt James Moellenhoff eine Bühnenpräsenz, die nicht nur in seiner physischen Größe begründet ist. Sein Bariton erschüttert in der Tiefe und bleibt doch so klar und verständlich, als trüge er ein dramatisches Gedicht vor. Roman Trekel begeistert naturgemäß besonders im dritten Aufzug als Kurwenal in Stimme und Darstellung. Wunderbare Unterstützung finden die „Leidenden“ in Thomas de Vries als Melot, André Riemer und Sebastian Eger.

Der Chor fasziniert mit Präzision und Wucht. Sicher, der Einsatz ist überschaubar, aber was Thomas Wirtz da mit Laien aus kirchlichen und weltlichen Chören einstudiert hat, ist eindrucksvoll und braucht sich hinter keinem Opernchor zu verstecken.

Die Nordwestdeutsche Philharmonie gehört ebenfalls von Anfang an zum Team der Mindener Wagner-Opern. Frank Beermann führt Orchester und Chor mit weichen, fließenden Bewegungen und offener Geste. Von melodramatischer Zeitlupe hält er nichts, sondern steuert die Musiker mit ruhiger Gelassenheit zügig durch die Partitur. Das nutzt nicht nur dem Stück, sondern auch die Musiker sind hochkonzentriert bei der Sache. Allein in den Tutti forciert der Dirigent, dass die Bühne bebte. Aber das sei gewollt, schließlich sei hier Wagner und kein Kammerorchester zu Gehör zu bringen, sagt Beermann. Großartig das Solo des Englisch Horn, von einer „studentischen Aushilfe“ mit einer Hingabe, Sanftheit und Improvisationsfreude gespielt, dass es einem den Atem nimmt.

Den Atem hat sich das Publikum für seinen Begeisterungsausbruch bewahrt. Unisono stehen die Ränge nach dem letzten Ton, das Parkett folgt unmittelbar, brausend hebt sich der Applaus der Bühne entgegen, *bravi* und irgendwelche westfälischen Schlachtrufe wollen nicht aufhören. Solche Begeisterung kann ein Publikum nach fünfzehn Stunden nur aufbringen, wenn es durch und durch davon überzeugt ist, soeben eine Glanzleistung einzigartiger Opernkunst erlebt zu haben. Und wie heißt doch gleich der Satz, den Kritiker am wenigsten mögen: Das Publikum hat immer Recht. In Minden stimmt er.



Minden

Höchste Lust

Alle zwei Jahre zieht es Wagnerianer aus ganz Deutschland nach Minden! *Holländer* und *Lohengrin* waren vorausgegangen und nun lockte **TRISTAN UND ISOLDE**. Anlass war das 100jährige Bestehen des Richard Wagner Verbandes, deren Schirmherrschaft die jüngste Tochter von Siegfried Wagner, Verena Lafferentz-Wagner, übernommen hatte. Auch ihre Nichte Eva Wagner-Pasquier unterstrich mit ihrem Kommen die Verbundenheit der Weserstadt mit Wagner und seinem Werk, spendeten doch schon 1878 Bürger der Stadt für den Bau des Festspielhauses in Bayreuth. Die Liste der Sponsoren ist lang und man kann der Arbeit von Jutta Winckler (Gesamtleitung) nur höchsten Respekt zollen, diese Produktion auf die Bühne gebracht zu haben. In Zusammenarbeit mit dem Stadttheater und der Nordwestdeutschen Philharmonie Herford fanden sieben Aufführungen statt, darunter eine nur für Schüler(!), die ich als Ex-Pauker allerdings nur unter Zwang besucht hätte. Die Premiere am 8.9. wurde ein großer Triumph für alle Beteiligten, bis hin zur Pausenmusik, für die der Bläserkreis der Schaumburg-Lippischen Landeskirche vom Balkon – wie am Grünen Hügel – zum Beginn bzw. Fortgang des Werkes riefen. Das Einheitsbühnenbild hatte FRANK PHILIPP SCHLÖSSMANN entworfen, die Spielstätte auf dem Orchestergraben nach vorn verlängert und das Orchester, gut ausgeleuchtet, hinter einem Gazevorhang auf der Hinterbühne platziert. So konnten alle Zuschauer dem Dirigenten und seinem Orchester nicht nur bei den Vorspielen folgen. Faszinierend ist in diesem Theater die Nähe, aus der man am Bühnengeschehen teilhat. Zumal wenn ein Regisseur wie MATTHIAS VON STEGMANN seinen Sängern pure Emotion abver-

langt und damit packendes, sinnliches Erlebnis in kammerpielartiger Sphäre vermittelt. Die Sänger ließen sich begeistert auf dieses Regiekonzept ein. Allesamt Wagner-erfahren entstanden anrührende Rollenporträts. Der Tristan von ANDREAS SCHAGER elektrisierte vom ersten Ton an. Seine direkte Stimmgebung und vorbildliche Textverständlichkeit ließen auch im dritten Akt nie Ermüdungserscheinungen aufkommen. Sein Heldentenor hat allerdings noch nicht das stimmliche Breitformat erreicht und man wünscht ihm die nötige Reifezeit. Auch DARA HOBBS als Isolde mit ausladendem Sopran und feinen *piani* sang und spielte unter Hochspannung und setzte die Intentionen des Regisseurs bravourös um, wobei die Perücke zu blond und künstlich ist. Die interessanteste Leistung bot RUTH MARIA NICOLAY als Brangäne, die die Wandlung von der treuen Begleiterin zum permanent schlechten Gewissen durch intensive Körpersprache bedrückend durchlitt. Sie führt ihre dramatische Stimme sehr körpernah, manchmal auf Kosten eines schöneren Timbres. Im Ruf klang sie volltönend und warm. JAMES MOELLENHOFF bot eine solide Leistung als König Marke. ROMAN TREKEL/Kurwenal geizte mit seinen Qualitätstönen, das Pianogeflüster passte so gar nicht zu seiner vitalen, aufopferungsvollen Gestaltung, durch die er dann wiederum überzeugte. Gute Leistungen boten auch der Melot von THOMAS DE VRIES sowie ANDRE RIEMER (Seemann, Hirt) und der Stipendiat des Richard Wagner Verbandes SEBASTIAN EGER als Steuermann. Ein Glücksfall als Dirigent ist FRANK BEERMANN, der mit der Nordwestdeutsche Philharmonie traumsicher und zugleich ekstatisch musizierte, jeden Spannungsbogen auskostete und die Sänger sicher durch die strichlose Partitur begleitete. - Rainer Schouren -

theater:pur



Wagner hautnah

von Christoph Schulte im Walde

Vor zehn Jahren fing alles an. Da feierte der Richard-Wagner-Verband Minden seinen 90. Geburtstag – und beschenkte sich und die Stadt mit einer von ihm selbst geplanten, organisierten und durchgeführten Operninszenierung: *Der fliegende Holländer*. Ein Ereignis, dessen riesiger Erfolg nicht ohne Auswirkungen blieb. *Tannhäuser* und *Lohengrin* kamen nämlich in den nach-

folgenden Jahren auf die Bühne des Stadttheaters Minden, das aus technischer Sicht für große Oper eigentlich gar nicht genügend ausgestattet ist. Aber man kann aus der Not ja auch eine Tugend machen. Deshalb haben Wagners Opern in dem Mindener Haus mit seinen gut 450 Plätzen bislang bestens funktioniert.

Jetzt, zum 100. Geburtstag eben jenes Wagner-Verbandes der Domstadt an der Weser war selbstverständlich wieder eine Inszenierung fällig, wieder zugeschnitten auf die örtlichen Gegebenheiten. *Tristan und Isolde!* Womöglich ein Griff nach den Sternen, eine Nummer zu groß angesichts der Möglichkeiten? Ganz klar: Nein. Was sich da unter dem ziemlich engen Bühnenportal ereignet, ist wirklich eine Sensation. Die fängt schon an mit den ersten Tönen der Nordwestdeutschen Philharmonie Herford unter Leitung von Frank Beermann. Ein unglaublich kultiviertes, klangsinnliches, in seinen unterschiedlichen Gruppen fein aufeinander abgestimmtes Orchester, wachsam, konzentriert und hoch motiviert von Anfang bis Ende. Und dann ein Solistenensemble, das sich in Minden mit vollem physischen und mentalen Einsatz in die höchst anspruchsvollen Aufgaben mit Haut und Haar hineinstürzt. Die Enge der Bühne nutzt Regisseur Matthias von Stegmann zur intensiven Ausleuchtung all der emotionalen Beziehungen, die Wagner in seinem Drama ausbreitet. Ihm reichen dazu die Handvoll Requisiten von Bühnen- und Kostümbildner Frank Philipp Schloßmann: zwei, drei kleine Boote, ein paar Seekisten, kaum mehr. Besonderen Tiefgang erfährt diese Inszenierung auch dank der subtilen Lichtführung, die Mariella von Vequel-Westernach entwickelt hat.

All diese Faktoren zusammen: Bühne, Licht, Orchesterklang und nicht zuletzt natürlich die Stimmen entwickeln eine Sogwirkung, wie sie intensiver kaum sein kann. Andreas Schager als ein im dritten Akt verzweifelt hoffender Tristan, der diese mörderische Partie mit bewundernswerter Kraft durchsteht; Dara Hobbs als Isolde mit betörenden Sopran- Klangfarben und einem wirklich ergreifenden „Liebestod“ – sie wirkt ungeheuer aufrichtig in allen ihren Emotionen, bleibt ihrer Rolle an unbedingter Glaubwürdigkeit nicht das Geringste schuldig; erstklassig Roman Trekel als in Ausdruck und Dynamik fein differenzierender Kurwenal, James Moellenhoff mit raumgreifendem Bass als König Marke, nicht zuletzt Ruth Maria Nicolay als durch und durch überzeugende Brangäne. Selbst die kleinen Rollen sind mit Thomas de Vries (Melot), André Riemer (Stimme eines jungen Seemanns/Hirt) und Sebastian Eger (Steuermann) sehr gut besetzt!

Hut ab vor Mindens Wagner-Verband. Mit diesem *Tristan* wirkt er hinein in die Stadt, in die ganze Region. Schulen beschäftigen sich seit Monaten mit dem Thema, sind aktiv an der Inszenierung beteiligt, junge Menschen kommen in Kontakt mit lebendigem Musiktheater, womöglich zum ersten Mal. Das ist bürgerschaftliches Engagement, dessen Wirkung weit über das bürgerliche Klientel hinaus reicht.

Mindener Tageblatt

4 Mindener Tageblatt **Lokales**

Nummer 211

Die anderen Seiten von „Tristan und Isolde“

MT-Stadtgespräch zur Inszenierung im Stadttheater / Beteiligte loben Zusammenspiel / Weitere Wagner-Oper 2015?

Von Carsten Korfesmeyer

Minden (cko). Es sind Einblicke, die Eindrücke hinterlassen. Das MT-Stadtgespräch guckt hinter die Kulissen von „Tristan und Isolde“ – und hat Seiten der Operninszenierung gezeigt, die das Publikum sonst nicht sieht.

„Bitte jetzt den Sternenhimmel einspielen“, sagt Mariella von Vequel. Sie ist Lichtdesignerin und dafür zuständig, dass die Beleuchtung stimmt. 56 Hauptszenen sind es bei „Tristan und Isolde“ im Stadttheater; mehr als 100 einzelne Einstellungen kommen noch hinzu. „Während der Proben haben wir hier einige Male bis frühmorgens das Licht programmiert“, sagt die gebürtige Münchnerin gestern Mittag, während das Resultat ihrer Arbeit für alle allmählich sichtbar wird: ein beeindruckender Nachthimmel, in dem die Sterne immer stärker funkeln.

Relativ rasch wird in der von MT-Lokalchef Hans-Jürgen Amtage sowie den MT-Redakteurinnen Monika Jäger und Ursula Koch moderierten Veranstaltung klar, welche enorme Arbeit in „Tristan und Isolde“ steckt. Mehr als 100 Menschen wirken mit – und nicht alle sind Profis. „Für mich ist es ein großer Traum, hier singen zu dürfen“, sagt Prof. Dr. Bernhard Erdlenbruch, der dem Seemannschor der Mindener Inszenierung angehört. Der Chefarzt der Mindener Kinderklinik ist wie sein „Mitsinger“ Martin Guth (im Hauptberuf Lehrer) davon fasziniert, wie sehr die Abläufe in der viereinhalbstündigen Auf-führung klappen. Und beide ernten Lob. „Das hat der Chor sehr gut gemacht“, sagt Frank Beermann. Der Dirigent hat die Nordwestdeutsche Philharmonie (NWD) in bisher allen vier Mindener Opernproduktionen geleitet. Er sieht beim Chor keine nennenswerten Unterschiede zu den Profis.

Und er spricht von einer logistischen Meisterleistung. Die Beteiligten seien „über sich hinausgewachsen“ – und auch für Chorleiter Andreas Mitschke (Kantor an St. Mari-



Der Seemannschor der Oper besteht zum größten Teil aus Mindener Hobbysängern.



Regieassistentin Anna-Christina Hanousek (l.) erzählt im Gespräch mit MT-Redakteurin Ursula Koch, was alles zu einer Inszenierung gehört.



Regisseur Matthias von Stegmann wird von MT-Redakteurin Monika Jäger befragt. Er vergleicht die Akteure mit Extremsportlern.



Mehr als 400 Zuschauer verfolgen gestern das MT-Stadtgespräch. Fotos: Carsten Korfesmeyer

en) ist die Mitwirkung bei „Tristan und Isolde“ eine tolle Sache. Ähnlich äußert sich auch Katharina Weißweiler. Die Schülerin des Ratsgymnasiums hat nur eine klitzekleine Statistenrolle, fühlt sich dennoch fest im Team integriert. „Hier herrscht die ganze Zeit eine lockere Zusammenarbeit.“

Premieren-Applaus wirkt noch nach

Fast freundschaftlich klingt das, was die insgesamt 16 Gesprächspartner nahezu unisono von sich geben. „Die Leistungen der Mitwirkenden lassen sich mit Extremsport vergleichen“, sagt Regisseur Matthias von Stegmann. Ausführlich schildert er die Probenarbeit – und nicht nur ihm ist deutlich anzumerken, wie sehr ihn der tosende Applaus vom Vorabend beflügelt. „Die Premiere war für mich eine außergewöhnliche Erfahrung“, sagt Isolde-Darstellerin Dara Hobbes, die noch bis zwei Uhr nachts gefeiert hat.

Regieassistentin Anna-Christina Hanousek („Ich mache alles, was zu tun ist, damit es hier läuft“) zeigt die zahlreichen Dokumentenmappen der Operninszenierung. Tischler Matthias Schwarz aus Warmen plaudert über die Herstellung des Bühnenbildes – und Cordula Küppers betont, wie wichtig es für ihre Schüler vom Ratsgymnasium gewesen sei, dabei zu sein. Stadttheater-Leiterin Andrea Krauledat macht deutlich, dass „Tristan und Isolde“ für Minden schwer umzusetzen war, aber einen enormen und wichtigen Werbefaktor darstelle.

Die meiste Zeit ist Dr. Jutta Hering-Winckler auf der Bühne, deren Requisiten aus zwei Booten besteht. Die Vorsitzende des Wagner-Verbandes Minden lässt durchblicken, dass es weitere Wagner-Opern in Minden geben werde. In Anwesenheit der Wagner-Enkelin Verena Lafferentz-Wagner spricht sie das Jahr 2015 an. Welches Werk es sein könnte, sagt sie nicht. Nach der Logik der bisherigen Auswahl müsste das aber dann „Der Ring“ sein.

Mindener Tageblatt

Teenager entdecken „Tristan und Isolde“

Schulaufführung von Wagner-Oper

Von Carsten Korfesmeyer

Minden (cko). Teenager sind eher seltene Operngäste. Aber 526 von ihnen haben gestern „Tristan und Isolde“ im Stadttheater erlebt. Ein Ereignis, das die Schüler auf unterschiedlichste Weise überwiegend positiv bewerteten.

Sie sind zwischen 14 und 19 Jahre alt – und in aller Regel ist es ihr erster Opernbesuch. Die Erwartungshaltung ist verschieden. Einige sind sehr neugierig, andere auf gewisse Weise zwangsverpflichtet worden. So läuft die Schulaufführung von „Tristan und Isolde“ atmosphärisch anders ab. Es ist unruhiger im Publikum; manche reden oder spielen sogar mit ihren Handys. Aber die meisten verfolgen das Geschehen mit Interesse. „Als Isolde anfing zu singen, fand ich das bombastisch“, sagt Celine Samasa.

Die 15-Jährige besucht die neunte Jahrgangsstufe des Ratsgymnasiums. Mit ihren Freundinnen Emma Dziuk (14) und Nele Jahns (14) sitzt sie in der dritten Reihe – und

spricht von einer neuen Erfahrung. Alle drei haben sich auf die Oper vorbereitet, deren Handlung sie „irgendwie niedlich“ finden. Zwar haben sie (wie viele andere auch) gelegentlich Schwierigkeiten, den Text zu verstehen, aber: „Ich finde, dass es sich echt lohnt“, sagt Nele.

Die meisten Jugendlichen haben Spaß an der Oper. Bessel-Schüler Marvin Döpking (17) findet „Tristan und Isolde“ interessant, allerdings mit einer gesamten Aufführungsdauer von fünfeinviertel Stunden etwas zu lang. Dass er „auf den Geschmack gekommen“ sei, sagt Alexander Halpaap in der Pause nach dem ersten Akt. Er habe das Wagner-Werk bereits im Deutschunterricht behandelt – und sei neugierig darauf, wie es umgesetzt wird. Marvin Zimmermann (17) legt sogar noch eins drauf. Der Besselaner kann sich sehr gut vorstellen, eventuell öfter in die Oper zu gehen.

Sophia Derda und Fenja Höltkemeyer haben ein Praktikum im Stadttheater absolviert. In diese Zeit fiel die Inszenierung von „Tristan und Isolde“, sodass die 17-Jährigen von der Kurt-Tucholsky-Ge-



Celine Samasa (v.l.), Nele Jahns und Emma Dziuk gehören zu den insgesamt 526 Schülern, die gestern die Wagner-Oper „Tristan und Isolde“ im Stadttheater erlebt haben. Foto: Korfesmeyer

samtschule (KTG) das Werk intensiv begleiten konnten. „Man fühlt sich als Teil des Ensembles“, sagt Sophia – und Fenja erzählt, dass sie die Aufführung genießt. Vieles habe sie aus dem Praktikum mitgenommen. „Schade, dass es vorbei ist.“

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass sich die Schüler dem Thema Oper sehr offen zeigen. „Wir wollen den jun-

gen Leuten die Möglichkeit geben, diesen Bereich der Kultur für sich zu entdecken“, sagt Stadttheater-Leiterin Andrea Krauledat. Dass nicht jeder der Jugendlichen vor Begeisterung aus dem Häuschen ist, sei aufgrund des Lebensalters der Besucher normal. „Aber es ist doch toll, dass es so vielen gefällt.“

Und so wird es seit gestern sicher einige neue Wagner-

Fans in Minden geben. „Zu Hause würde ich die Musik aber nicht hören“, sagt Celine Samasa, die auch die Handlung (Wagner nannte sie einst „eine einzige Liebesszene“) etwas aktionsarm bezeichnet. „Zum Schluss konnte ich nicht mehr gut sitzen“, sagt sie. Und mit dieser Ansicht liegt sie (wohl) ganz auf der Wellenlänge aller Besucher, die „Tristan und Isolde“ erleben.

Mindener Tageblatt

MINDEN SPIELT IN DER OBERLIGA - EIN LESERBRIEF AUS MÜNCHEN

Letztes Wochenende in Minden: Besichtigung des großartigen Doms und des sehenswerten Dom-Museums, ein schönes Orgelkonzert in der Martini-Kirche, ein Festakt und ein Empfang im eindrucksvollen Rathaus, der Gang über den bunt-belebten Marktplatz zum Stadttheater, dort eine wunderbare "Tristan"-Aufführung, zu Recht bejubelt mit lauten Bravo-Rufen aus vielen Kehlen, anschließend eine festliche Premierenfeier, am nächsten Morgen eine hervorragend konzipierte und durchgeführte "Backstage"-Veranstaltung im Stadttheater, und schließlich noch die sehr informative Ausstellung über Friedrich den Großen im Preußischen Museum. Das alles in knapp drei Tagen, und das alles nicht in der Bundeshauptstadt oder einer der großen Landeshauptstädte, sondern auf die Beine gestellt von einer mittelgroßen Stadt.

Schon zu Beginn der "Tristan"-Aufführung, als man sich mit dem Orchester wie in einem großen Schiff fühlte, als die Pulte der Musiker hinter dem transparenten Vorhang im Diffusen leuchteten, als das Vorspiel unter dem hervorragenden Frank Beermann seine Wirkmächtigkeit entfaltete, als man schließlich Isolde in ihrem Boot liegen sah wie in einem Sarg und sofort verstand, daß diese schöne jungen Frau irgendwohin transportiert wurde, wohin sie weiß Gott nicht wollte, und daß sie darüber in ohnmächtige Wut geriet: da wußte man, daß dies ein großer Abend werden würde, und dieser Eindruck blieb bestehen bis zum Verklingen des letzten Akkords.

Natürlich fragte man sich vorher: wie soll das gehen, ein so schwieriges Werk auf einer so kleinen Bühne ohne Orchestergraben. Aber gerade dies stellte sich als ein Vorteil heraus, denn dank der klugen Regie von Matthias von Stegmann erlebte man "Tristan" als ein Kammerstück, einen intimen Dialog mit großer menschlicher Nähe, der sich jedoch auch in der emphatischen Liebesszene des zweiten Aktes bis in die himmlische Sternen-Sphäre weiten konnte, nicht zuletzt dank einer geradezu magischen Beleuchtungskunst. Ich mußte immer wieder an Goethe denken, der einmal geschrieben hat: gebt mir ein paar Fässer und einige Bretter darüber, und ich spiele euch darauf jedes Stück. Das zeigt doch, daß man nicht notwendigerweise ein großes Haus und reiche technische und finanzielle Mittel braucht, um große Theaterkunst zu schaffen. Viel wichtiger sind Können, Reichtum an Ideen und vor allem Phantasie. Nirgends kam einem auch nur der leiseste, einschränkende Gedanke, daß ein Haus dieser Größe es eben nicht besser könne. Ganz im Gegenteil: Minden spielte hier mit einer großartigen Sängerbesetzung und einem hervorragenden Orchester ohne Übertreibung in der Oberliga mit.

Bei der, dramaturgisch vorbildlichen "Backstage"-Veranstaltung wurde auf überzeugende Weise deutlich, wie sehr die Kraftanstrengung, die eine solche Produktion für jedes Theater bedeutet, hier auf einer breiten Basis getragen wurde von den verschiedenen Gesellschaftsschichten eines Gemeinwesens. Sie reichten von Schülern, Handwerkern, Musikern, Sängern bis zu Musik- und Theater-Interessierten verschiedenster Herkunft. Es wurde sehr deutlich, daß Kultur nicht die Angelegenheit engagierter Einzelner ist - ohne die es selbstverständlich nicht geht -, sondern eine Angelegenheit der Bevölkerung ganz allgemein. In Abwandlung eines berühmten Ausspruches des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy konnten schon die Jugendlichen lernen: "Frag nicht, was deine Stadt für dich tun kann, sondern was du für deine Stadt tun kannst." Wenn die reiche Kulturlandschaft in Deutschland erhalten bleiben soll, dann braucht sie diesen Boden zur Entfaltung. Das Bewußtsein, Kultur nicht einfach von irgendwoher für teures Geld zu importieren, sondern dort mitgestalten zu können, wo man lebt, ist entscheidend für die Lebensqualität eines Gemeinwesens, gleich welcher Größenordnung. "Wir in Minden können das", dieser Ausspruch von Frau Dr. Winckler hat sich mir eingeprägt.

Eine solche Lebensqualität wird auch von auswärtigen Besuchern geschätzt und lockt sie an. Das kann auch der lokalen Wirtschaft nicht unwillkommen sein. Die Besucher verbreiten bundesweit den guten Ruf von Minden, und was unter Wagnerianern inzwischen schon selbstverständlich ist, kann durchaus noch erweitert werden.

Es war schön, das Wochenende in Minden, und ich komme gerne wieder. "Wo wir uns finden, wohl hier in Minden" wird auch weiterhin gelten.

Mit freundlichen Grüßen aus München

Dr. Oswald Georg Bauer